

MAGAZIN

Ausgabe 1·2003



der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Im Haus:
Ministerin Kraft



Im Netz:
Notebook University



Im Visier:
Schlafstörungen



Deutscher Zukunftspreis

And the winner is ... Düsseldorf!

Forscherinnen gewannen den Zukunftspreis des Bundespräsidenten

Seite 10



*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

„Die Zeiten sind lausig - oder doch jedenfalls die allgemeine Stimmung. Und natürlich könnte auch die Universität eine eindrucksvolle Lamentatio anstimmen - vor allem angesichts der wachsenden Finanzprobleme und der Gesetzgebung in Bund und Land, die Universitäten oftmals eher verwalten als fördern will.

Aber es würde die Stimmung der Heinrich-Heine-Universität nicht treffen. Im Gegenteil. Die Universität ist vielmehr in einer Phase des neuen Aufbruchs. Nicht nur, daß ihr Lehrkörper sich dramatisch verjüngt, überall entstehen neue Initiativen, neue Strukturen, sogar neue Institute.“

Was der Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, da in seiner Rede zum Neujahrsempfang beschrieb, ist eine Dynamik, die Mut für die Zukunft macht. Auch diese erste Ausgabe des Magazins im neuen Jahr beschreibt Innovatives und berichtet über Spitzenforschung.

Voran natürlich unsere Titelgeschichte. Zwei Wissenschaftlerinnen der Universität wurden mit dem Deutschen Zukunftspreis ausgezeichnet. Em. Prof. Dr. Maria-Regina Kula und Priv.-Doz. Dr. Martina Pohl sind übrigens die ersten Frauen, die den angesehenen Preis gewannen und die erste reine Frauengruppe überhaupt, die sich je für die Endausscheidung qualifizierte. Die beiden Biologinnen haben ein Enzym isoliert und verbessert, das wie ein Wiederaufladegerät für biologische Batterien funktioniert. Mehr zu der revolutionären Entdeckung auf den nächsten Seiten.

Dann geht es noch um eine schreckliche Krankheit, die hierzulande relativ wenig bekannt ist: Mukoviszidose. Aus der ganzen Region werden die - meist jungen - Patienten im Universitätsklinikum behandelt.

Und wir stellen eine Studie über alleinerziehende Mütter vor, die erste ihrer Art in Deutschland. Wußten Sie, daß 19 Prozent aller Kinder unter 18 Jahren von nur einem Elternteil aufgezogen werden, 85 Prozent davon Mütter?

In der Philosophischen Fakultät hat das neue Institut für Jüdische Studien seine Arbeit aufgenommen. Gleich mehrere große Forschungsprojekte wurden dadurch nach Düsseldorf geholt.

In den Naturwissenschaften gab es eine Universitätspremiere: Ein Stiftungslehrstuhl, der von einem Professor finanziert wird. Mehr dazu im Magazin.

Und die Juristen? Im Interview mit dem Dekan geht es um die Reform der Juristenausbildung. Längst überfällig, unnötig oder große Chance?

Die Wirtschaftswissenschaftler zeigen globales Engagement: Düsseldorfer Studenten nahmen erfolgreich bei einem internationalen Wettbewerb in Kanada teil. Wieder also ein breites Themenspektrum. Viel Lesevergnügen wünscht Ihnen

*Herzliche Grüße
Rolf Lillendahl*





Talmudtexte per Mausclick entschlüsseln

Das Institut für Jüdische Studien hat seine Arbeit aufgenommen

Seite 12

Wenn es pufft und knallt und raucht

Düsseldorfer Professor bringt Chemie unters Volk Seite 14



Magazin der HHU	Ausgabe 1/2003
Editorial	2
Impressum	30

AKTUELLES

Universität in einer Phase des Aufbruchs	4
Ein Überblick über alle Fakultäten	5
Verwaltung: Universität bearbeitet Beihilfe-Anträge	5

CAMPUS

Studieren in einem fremden Land	6
Lobend erwähnt: Ausländerbehörde der Landeshauptstadt	6
„Manchmal reicht schon ein einziges Gespräch“	8
Auf dem Weg zur „Notebook University“	9
Mehr Sicherheit im Netz	9

TITEL

And the winner is ... Düsseldorf!	10
---	----

PHILOSOPHIE

Talmudtexte per Mausclick entschlüsseln	12
Preis für Antisemitismusforschung	13

MATHEMATIK/NATURWISSENSCHAFTEN

Wenn es pufft und knallt und raucht	14
Neuer Stiftungslehrstuhl	15
Internationaler Sonderforschungsbereich	15
Physik: Neuer Sonderforschungsbereich	15

MEDIZIN

Wenn der Husten das Leben bestimmt	16
„Die Maske“: Zeitschrift aus der Kinderklinik	17
Altert die Haut durch Infrarotstrahlung?	18
Warum ein Pieks zweimal weh tut	19
Jetzt auch in Deutschland zugelassen	20
Allein erziehend - allein gelassen?	21
Spende für Infektionsstationen	21
Essen, Trinken, Schlafen und Gemüt	22

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

Vervierfachen Sie den Börsenkurs!	23
---	----

JURA

Neue Chancen für Juristische Fakultät	24
---	----

HHU-INTERN

Bundesverdienstkreuz 1. Klasse	25
Henkel-Preis für Boris Detlef van Bonn	26
Ansmann-Preis für Prof. ter Meulen	26
Prof. Steiger ernannt	27
Preis für Diabetesforschung	27
Übersetzerpreis für Dorit Engelhardt	28
Wille-Preis verliehen	28
Jühling-Preis an PD Dr. Stephan Martin	29
DAAD-Preis 2002	29
Personalia	30

INTERVIEW

Im Fragebogen: Prof. Dr. Ulrich Schurr „Phytosphäre“	31
---	----

Universität in einer Phase des neuen Aufbruchs

Über 400 Gäste kamen zum Neujahrsempfang und –konzert

Auch diesmal war wieder viel Prominenz aus Wissenschaft, Politik, Diplomatie, Wirtschaft, Kultur und Verwaltung zum traditionellen Neujahrskonzert und –empfang am 21. Januar in die Universität gekommen.



Auch die Diplomatie war beim Neujahrsempfang der Universität vertreten: Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser begrüßte gleich drei Generalkonsuln: Boyd McCleary (Großbritannien), Takahiro Shinyo (Japan) und Jaques Moreau (Frankreich) (v.l.n.r.)

Foto: Rosario Paciello

Im Konrad-Henkel-Hörsaal musizierte das Universitätsorchester unter der Leitung von Silke Löhr. Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser kündigte an, daß die Universität unserer langjährigen Dirigentin den Titel „Akademische Musikdirektorin“ verleihen werde. Prof. Dr. Michiko Mae bekam als ehemalige Prorektorin die Ehrenmedaille überreicht. Die Auszeichnung erhielten ebenfalls für ihre Amtszeit als Dekane Prof. Dr. Vittoria Borsò (Philosophische Fakultät), Prof. Dr. Raimund Schirmeister (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) und Prof. Dr. Dieter Häussinger (Medizinische Fakultät).

Rektor Kaiser sprach in seiner Begrüßungsrede besonders das große Innovationspotential in der Universität an, gleichsam eine „Phase des neuen Aufbruchs“. Hier die Rede im Wortlaut:

„Die Zeiten sind lausig – oder doch jedenfalls die allgemeine Stimmung. Und natürlich könnte auch die Universität eine eindrucksvolle Lamentation anstimmen – vor allem angesichts der wachsenden Finanzprobleme und der Gesetzgebung in Bund und Land, die Universitäten oftmals eher verwalten als fördern will.

Aber es würde die Stimmung der Heinrich-Heine-Universität nicht treffen. Im Gegenteil. Die Universität ist vielmehr in einer Phase des neuen Aufbruchs. Nicht nur, daß ihr Lehrkörper sich dramatisch verjüngt, überall entstehen neue Initiativen, neue Strukturen, sogar neue Institute.

Dynamik

Eine besondere Dynamik hat unsere Universität durch die beiden neuen

Fakultäten erfahren – auch wenn sie so neu gar nicht mehr sind. Regelmäßig erscheinen die Juristische und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät auf den Spitzenplätzen der nationalen Rankings. Die Nachfrage nach Studienplätzen übersteigt unsere Möglichkeiten bei weitem.

Die Philosophische Fakultät hat den Sprung ins kalte Wasser gewagt, indem sie bald nicht mehr für den Lehrerberuf ausbildet, sondern Studiengänge für den freien Markt anbietet. Das ist eine wirklich singuläre Herausforderung unter den deutschen Philosophischen Fakultäten – und sie wird bei uns als Chance begriffen. Auch wird der Zugewinn mehrerer Professuren für Jüdische Studien das Profil der Fakultät bereichern.

Die Naturwissenschaften – traditionell stark in Düsseldorf – haben ganz

aus eigener Kraft die Errichtung eines ganz neuen Zweigs geschafft: das Querschnittsfach Informatik, besonders Bioinformatik, ist eine zukunftsweisende Entscheidung. Auch konnte die Fakultät eine der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnungen, den Deutsche Zukunftspreis des Bundespräsidenten, gewinnen. Darum werden wir in der Republik beneidet.

Und die Medizin – das Flaggship der Universität – bleibt durch neue Sonderforschungsbereiche in der Spitzengruppe der forschenden Medizin in Deutschland. In medizinischer Wissenschaft und in Krankenversorgung ist Düsseldorf eine erste Adresse.

Die Studentinnen und Studenten studieren offenbar gern in Düsseldorf. Nur so ist zu erklären, daß Düsseldorf als einzige nordrhein-westfälische Hochschule in den letzten zehn Jahren erheblich gewachsen ist.

So ist nicht erstaunlich, daß trotz aller Probleme in der Universität eine ansteckende Schaffensfreude zu spüren ist. Und das spricht sich offenbar herum. Wenn der Rektor in einer Woche gleich vier Lehrstuhlinhaber aus Bayern und Baden-Württemberg verpflichten kann, dann spricht das für die Attraktivität der Universität.

Wir sind keine Insel der Glückseligen. Der Wettbewerb um öffentliche und private Mittel wird immer härter und intelligenter. Da bin ich besonders dankbar, daß uns in Düsseldorf so viele Menschen vertrauen, ja sogar ihr Geld anvertrauen. Die Förderer der Universität sind unser besonderer Stolz. Sie fördern in vielfältiger Weise besonders unsere Studenten und Studentinnen. Und deretwegen ist ja die Universität hauptsächlich da.

Natürlich ist Geld wichtig. Aber arm ist eine Universität nicht, wenn sie kein Geld hat, arm ist sie, wenn sie keine Ziele mehr hat.“

Ein Überblick über alle Fakultäten

Hannelore Kraft, die neue nordrhein-westfälische Ministerin für Wissenschaft und Forschung, machte am 16. Januar 2003 ihren Antrittsbesuch in der Heinrich-Heine-Universität. Nach ausführlichen Gesprächen mit den Mitgliedern des Rektorats und allen Dekanen eröffnete sie dann am Nachmittag auch das erste Graduiertenkolleg der Philosophischen Fakultät: „Europäische Geschichtsdarstellungen“.

Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser gab nach seiner Begrüßung einen kurzen Überblick über die Heinrich-Heine-Universität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Am Vormittag stand die Besichtigung der Medizinischen, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Philosophischen Fakultät auf dem Programm. Außerdem führte die Ministerin ein Gespräch mit einigen Studierendenvertretern. Nach einem Mittagessen auf Schloß Mickeln, dem Gästehaus der Universität, stellten am Nachmittag die Dekane der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Juristischen Fakultät ihre Fachbereiche vor. V. M.



Verwaltung: Universität bearbeitet Beihilfe-Anträge

Beamte - und in Sonderfällen auch Angestellte im öffentlichen Dienst - haben die Möglichkeit, für Kranken- und Pflegekosten vom Arbeitgeber Zuschüsse zu beantragen: die sogenannte „Beihilfe“.

Für die Beschäftigten der Heinrich-Heine-Universität gibt es hierzu eine eigene Stelle in der Verwaltung.

Künftig werden auch die Beihilfeanträge der anderen Düsseldorfer Hochschulen, also der Musikhochschule, der

Kunstakademie und der Fachhochschule, von der Universität bearbeitet.

Hintergrund: An anderen Standorten haben sich sogenannte „Hochschul-Cluster“ bei der Beihilfeabwicklung bereits bewährt, so zum Beispiel in Bonn, Köln, Dortmund, Münster und Bielefeld.



Vertragsunterzeichnung am 16. Dezember 2002 in der Heinrich-Heine-Universität. Vier Düsseldorfer Kanzler an einem Tisch (v. l. n. r.): Harald Wellbrock (FH Düsseldorf), Werner Kowal (Musikhochschule), Ulf Pallme König (Universität), Dr. Dr. h. c. Peter Michael Lynen (Kunstakademie) Foto: Rolf Willhardt

Studieren in einem fremden Land

iSOS: Erste Orientierungshilfe auf dem Campus

VON JULIA RIES

Der Betreuung ausländischer Studierender kommt an der Heinrich-Heine-Universität eine besondere Bedeutung zu. Deshalb hat das Akademische Auslandsamt eine gemeinsame Initiative auf den Weg gebracht, für die der AStA, die beiden Hochschulgemeinden, das Studentenwerk Düsseldorf, das Studienprogramm Rheinland (Evangelische Kirche im Rheinland) sowie das Studienggebiet „Deutsch als Fremdsprache“ gewonnen werden konnten.

Informationen

International Student Orientation Service bietet eine ganze Reihe von Dienstleistungen, einschließlich Begleitung zu Behörden, Übersetzen und Ausfüllen von Formularen, Hilfe bei der Unterkunftssuche oder bei Problemen mit dem Vermieter, Beratung über finanzielle Hilfen und Auslandsrecht. Die Einrichtung ist von Montag bis Freitag 11.30 bis 14.30 Uhr im Foyer der Mensa präsent.

Seit gut einem Jahr ist die gemeinsame Initiative iSOS („Internationaler Studierender Orientierungs Service - International Student Orientation Service“) eine neue Anlaufstelle für ausländische Studierende. Bisherige Bilanz: äußerst positiv.

Für viele, die sich gerade erst an der Heinrich-Heine-Universität einschreiben wollen, ist diese Einrichtung eine erste Orientierungshilfe auf dem Campus, bevor sie sich dann weiter an die Behörden wenden.

Vladislav zum Beispiel kommt aus Rußland und möchte gerne an der Heinrich-Heine-Universität studieren. Dafür fehlen ihm aber die Deutschkenntnisse. Die Sprachbarriere ist das größte Hindernis, mit dem viele junge Leute von Anfang an in einem fremden Land konfrontiert werden. Wo findet

man einen guten und preiswerten Deutschkurs? Welche Formalitäten müssen vorher erledigt werden? An wen soll man sich mit diesen Fragen wenden?

Mit solchen Problemen geht Vladislav zum Informationsstand in der Mensa und bekommt eine ausführliche Information in seiner Muttersprache von Natalia Merkesch.

Natalia Merkesch ist eine der Betreuungstutorinnen, die am Informationsstand in der Mensa tätig sind. Sie kommt aus Tula, einer Stadt im Norden Rußlands. Dort hat sie Germanistik und Slavistik studiert und will in Deutschland im Fach Germanistik promovieren. Der Nebenjob am Informationsstand bedeutet für Natalia nicht nur einen Nebenverdienst, sondern auch eine Möglichkeit, vielen Menschen unbüro-



Am iSOS-Stand im Mensa Foyer: Der griechische Medizinstudent Anastasios Bouikidis informiert sich bei Sylviane Njenkam (links) und Sassoum Ndiaye.

Foto: Rosario Paciello

kratisch und unkompliziert helfen zu können. „Man bekommt auch selbst viele Informationen und lernt immer wieder dazu“, so Natalia.

Deutsch als Fremdsprache

Nadya geht heute auch in die Mensa, aber nicht nur zum Essen. Sie ist Deutschlehrerin und kommt aus Kroatien. An der Heinrich-Heine-Universität möchte Nadya eine Zusatzqualifikation für „Deutsch als Fremdsprache“ erwerben.

Sie geht zum Informationsstand und fragt dort nach den Möglichkeiten, eine solche Qualifikation zu erwerben. Massamba S. Nadiaye, der als Betreuungstutor arbeitet, ist diese Frage nicht unbekannt. Mit dem Begriff „Deutsch als Fremdsprache“ kennt er sich mittlerweile bestens aus und berät gerne alle, die darüber mehr wissen wollen.

Massamba ist 27 Jahre alt und kommt aus dem Senegal. Deutsch hat er schon in seiner Heimat gelernt. Vor fünf Jahren kam er zum Studieren nach Düsseldorf und hat sich schon ganz gut im neuen Land eingelebt. Er und Natalia wissen aus eigener Erfahrung, wie schwer das Einleben und Studieren in einem fremden Land sein können. Deshalb arbeiten sie gerne zwei Tage in der Woche, um anderen ausländischen Studierenden zumindest mit Information und gutem Rat Hilfe zu leisten.

Insgesamt sind zur Zeit neun ausländische Studierende als Betreuungstutoren/-innen tätig, finanziert aus Mitteln des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Der DAAD entschied durch seine Gutachterkommission Anfang März letzten Jahres, dem Akademischen Auslandsamt der Düssel-

Lobend erwähnt: Ausländerbehörde der Lande

Informationen

Mobiler Service der Ausländerbehörde, jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat, 9.00 bis 12.00 Uhr, Gebäude 16.11, Saal 4, Raum 01.71

Die gute Zusammenarbeit zwischen Akademischem Auslandsamt und der Ausländerbehörde der Landeshauptstadt trägt seit langem Früchte: Zweimal im Monat bietet die kommunale Behörde ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern einen mobilen Service vor Ort. Visumsangelegenheiten, Bera-

tungen zum Ausländerrecht und Informationen zu Arbeitsgenehmigungen können dann in der Universität abgefragt werden, der Gang in die Stadt entfällt.

Dieser Service fand nun auch die Anerkennung der Alexander von Humboldt-Stiftung, die bei der Wahl der freundlichsten Ausländerbehörde die

der Stadt Düsseldorf lobend erwähnte. Der Leiter des Akademischen Auslandsamts, Dr. Werner Stüber, hatte auf Anfrage der Humboldt-Stiftung erklärt, „die Maßnahmen zeugen von dem Willen und tatkräftigen Engagement, eine ausländerfreundliche, kundenorientierte Dienstleistung zu erbringen.“

dorfer Universität iSOS Fördermittel für weitere drei Jahre zuzusprechen. Bei bundesweit 132 Förderanträgen erhielten lediglich rund 35 Hochschulen, Fachhochschulen und Studentenwerke aufgrund der Qualität ihrer Betreuungsprojekte und des innovativen Charakters eine Zusage in Höhe von 52.920 Euro.

Die Düsseldorfer Betreuungstutoren kommen aus Polen, Kamerun, der Türkei, Rußland, Uruguay, dem Senegal und können über alle für Ausländer relevanten Belange in unterschiedlichen Sprachen informieren. Weiterhin sind sie ausländischen Kommilitonen persönlich, z.B. bei Behördengängen und beim Einschreibeverfahren, behilflich. Die Betreuungstutoren sind fortgeschrittene ausländische Studierende, die speziell für diese Aufgabe in Seminaren geschult werden.

Hilfe in den Fakultäten

Zusätzlich wurden an den Fakultäten den jeweiligen Auslandsbeauftragten im Rahmen der gleichen Initiative Betreuungstutoren/-innen von Seiten des Akademischen Auslandsamtes zur Verfügung gestellt. Somit wird die Initiative iSOS CAMPUS Düsseldorf campusweit ins Leben und ins Bewußtsein gerufen.

Ein weiterer Baustein der gemeinsamen Initiative ist der „Mobile Service der Kommunalen Ausländerbehörde“.

Die Initiative hat bereits weitgehende positive Ergebnisse erzielt und viel Zuspruch bei Studenten gefunden. Jedoch bemüht sich das Akademische Auslandsamt zusammen mit oben genannten Institutionen um ihre Ausweitung und Verbesserung. Es werden regelmäßig zahlreiche Flugblätter verteilt und Plakate überall auf dem Campus aufgehängt.

shauptstadt

Rektor Prof. Dr. Dr. h.c Gert Kaiser sagte in seinem Glückwunschsreiben an den Oberbürgermeister, er freue sich „daß die sehr fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Landeshauptstadt und der Heinrich-Heine-Universität auf diese Weise auch jenseits der Stadtgrenzen bekannt wird.“

V. M.

„Manchmal reicht schon ein einziges Gespräch“

Psychosoziale Beratung: Angebot für Studierende und Mitarbeiter

VON ROLF WILLHARDT

Examensstreß, Beziehungskrisen, Sucht, Konflikte mit Vorgesetzten und Kollegen, seelische Überlastung am Arbeitsplatz, Mobbing: Die Psychosoziale Beratungsstelle der Universität bietet Hilfe bei vielen Problemen.

Informationen

Psychosoziale Beratungsstelle für Studierende und Mitarbeiter/innen der Universität, Gebäude 14.90, Tel.: 0211-81-18855

Manchmal reicht schon ein einziges Gespräch, um das Problem zu lösen. Und oft brauchen diejenigen, die zu uns kommen, Hilfe von ganz anderer Seite, etwa von einem Sozialarbeiter oder einem Juristen. Wir vermitteln dann weiter. Aber wenn es tatsächlich ein Fall für uns ist, dann suchen wir Lösungsmöglichkeiten aus unserem Bereich. Und das in der Regel erfolgreich.“

Prof. Dr. Luciano Alberti arbeitet im Klinischen Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie (Direktor: Prof. Dr. Dr. Wolfgang Tress), zu dem die Psychosoziale Beratungsstelle gehört. Sie bietet Hilfe – Diagnose und Therapie – in seelischen Krisensituationen, für Studenten wie für Mitarbeiter der Universität. „Die Hemmschwelle, zu uns zu kommen, ist gerade bei den Mitarbeitern sicher höher als bei den Studenten“, berichtet Alberti. „Das mag eine Frage des Alters sein, vielleicht eine Generationsfrage. Möglicherweise haben Mitarbeiter auch Angst, daß ihr Besuch bei uns im Kollegenkreis bekannt werden könnte.“

Problem: Mobbing

Was sind die häufigsten Probleme, mit denen Alberti und das Team konfrontiert werden? „Bei den Studenten sicher Beziehungs- und Partnerkrisen,

weniger der Prüfungsstreß. Oder Probleme bei der Ablösung vom Elternhaus. Bei den Mitarbeitern zum Teil Überlastung am Arbeitsplatz, Phobien und Ängste, Unsicherheit um den Job, gerade im Klinikum, und, sicher der größte Teil, Belastungen durch Mobbing. Aber auch schwere Schicksalsschläge im Berufsumfeld. Wenn auf einer Krankenstation in einer Nacht drei, vier Patienten sterben, die einem ans Herz gewachsen sind, dann spielen sich beim Pflegepersonal schon Dramen ab, die nur schwer zu verarbeiten sind, gerade auf Krebsstationen.“ berichtet Alberti.

Lösungsmöglichkeiten

Der Großteil der Patienten der Psychosozialen Beratung wurde bislang vom Betriebsärztlichen Dienst oder von den Personalräten auf das Hilfsangebot aufmerksam gemacht. „Viele Mitarbeiter wissen leider gar nicht, daß es gibt“, resümiert Alberti.

„Das erste Gespräch bei uns dauert zwischen 20 und 50 Minuten und ist kostenlos, es bleibt absolut vertraulich. Einen Termin bei uns bekommt man

in der Regel in ein, zwei Wochen. Bei den Mobbing-Fällen machen wir bewußt keine Notizen: Wer anonym zu uns kommt, der bleibt es auch. Daten werden nicht in die Verwaltung weitergeleitet. Manchmal stellt sich übrigens bei Mobbing-Problemen heraus, daß es sich nur um verkrustete Beziehungen in einer Gruppe handelt. Im Gespräch lassen sich dann in der Regel Lösungsmöglichkeiten finden.“

Nach der Diagnose die Therapie. Die wird entweder in der Beratungsstelle durchgeführt oder – wegen knapper Personalressourcen – von niedergelassenen Psychotherapeuten in Düsseldorf und Umgebung. „Wir haben da mit den Jahren ein ausgezeichnet funktionierendes Netzwerk mit den Kollegen entwickelt“, berichtet Alberti.

Angeboten werden Gruppen- und Einzeltherapien. „die jungen Studenten neigen eher zur Gruppentherapie, sie sind da unbefangener als ältere Leute“, so Alberti. Auf jeden Fall wird aber die Behandlung der Patienten von der Beratungsstelle begleitet, auch wenn sie anderswo stattfindet.



Prof. Dr. Luciano Alberti
Foto: Rosario Paciello

Auf dem Weg zur „Notebook University“

In der Universität der Zukunft sollen Studierende via Notebook drahtlos zu jeder Zeit und an (fast) jedem Ort auf Lehr- und Lernmaterialien zugreifen und mit diesen arbeiten können.

Um dieser Vision einen Schritt näher zu kommen, hat die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Rahmen des Förderprogramms „Notebook University“ (http://www.medienbildung.net/projekte/191/projekt_191.php/alle/alle/) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter der Federführung des Universitätsrechenzentrums einen Antrag bewilligt bekommen. Der HHU stehen 485.918 Euro zur Verfügung, die HHU selbst bringt Mittel in Höhe von 104.000 Euro für das Projekt auf und finanziert damit 50 Prozent der benötigten Notebooks.

Ziel ist es, die traditionelle Wissensvermittlung durch mobiles Lehren und Lernen sinnvoll zu ergänzen. In der HHU soll eine „E-learning“ Umgebung entstehen, in der computergestützte Lern- und Arbeitsszenarien per CD-Rom, Internet oder Intranet eingesetzt werden. Mit Hilfe der Notebooks sollen multimediale Lehr- und Lernpro-



gramme zur Gestaltung von Vorlesungen, Praktika und Seminaren herangezogen werden.

Grundvoraussetzung für diese Szenarien ist der Aufbau eines Wireless Lan, eines funkbasierten Internetzugangs, der bereits begonnen hat. Auf dem Universitätsgelände werden derzeit Bereiche mit sogenannten Access Points eingerichtet, über die sich Studierende via Notebook und einer Funkkarte in die Online-Lernumgebung einschalten können. Die dazu benötigten Notebooks (insgesamt 130) werden zu gleichen Teilen vom Bundesministerium und der HHU finanziert.

An der Notebook University beteiligen sich Institute der Medizinischen Fakultät (Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik, Institut für Neuroanatomie, Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie), der Philosophischen Fakultät (Historisches Seminar, Studiengebiet

Deutsch als Fremdsprache), der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie) sowie das Universitätsrechenzentrum. Projektkoordinator ist PD Dr. Ulrich Decking (Decking@uni-duesseldorf.de), Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie.

An folgenden Stellen ermöglichen erste Access Points via Notebook und Funkkarte den drahtlosen Zugang ins Internet: Rechenzentrum, Bibliothek (Gebäude 24.41), Cafeteria, Cafe Bistro, Mensa-Restaurant. Weitere Access Points werden in Kürze installiert. Sonja von der Crone

Mehr Sicherheit im Netz

Die Bekämpfung der latent vorhandenen Sicherheitsrisiken in der Informationsverarbeitung erfolgte, wie an den meisten Universitäten, auch an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bislang durch eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen, die mehr oder weniger koordiniert stattfanden. Zunehmend bemerkbar machte sich dabei die knappe Ressource Personal, insbesondere der Mangel an IT-Sicherheitsfachleuten.

Um die Sicherheit in der Informationsverarbeitung zu erhöhen und um die knappen Ressourcen zu bündeln, hat das Universitätsrechenzentrum deshalb ein CERT (Computer Emergency Response Team) eingerichtet.

Dabei wird eine enge Zusammenarbeit mit den System-Administratoren der Fakultäten, Kliniken und

Institute verfolgt mit dem Ziel, die kompetente Betreuung der Hochschulangehörigen bei der Durchführung vorbeugender Maßnahmen zu gewährleisten und im Schadensfall - etwa auf Grund von Hacker-Angriffen, Sicherheitslücken, Virenbefall etc. - rasche Unterstützung bereit zu stellen. Mit dem Universitätsklinikum wurde eine enge Zusammenarbeit verabredet.

Großes Interesse an einer engen Kooperation mit dem CERT wurde bis jetzt nicht nur von anderen Hochschulen der Region, sondern auch von der Stadtverwaltung Düsseldorf und Unternehmen der Region geäußert. Für Rückfragen steht der Direktor des Universitätsrechenzentrums, Prof. Dr. Jan v. Knop (knop@uni-duesseldorf.de) zur Verfügung. Die Webseite des CERT findet man unter <http://www.uni-duesseldorf.de/cert>. W. H.

And the winner is ... Düsseldorf !

Forscherinnen gewannen den Zukunftspreis des Bundespräsidenten

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Der Deutsche Zukunftspreis - Preis des Bundespräsidenten für Technik und Innovation ist eine der anerkanntesten wissenschaftlichen Auszeichnungen. In diesem Jahr ging sie an zwei Wissenschaftlerinnen der Heinrich-Heine-Universität: Prof. Dr. Maria-Regina Kula und Privatdozentin Dr. Martina Pohl vom Institut für Enzymtechnologie (Jülich).

Um zu verstehen, wofür die beiden Wissenschaftlerinnen ausgezeichnet wurden, muß man erst einmal wissen, wie ein Enzym aussieht: Es besteht aus Aminosäuren, die wie Perlen an einer Schnur nebeneinander liegen. Zwanzig verschiedene Aminosäuren werden immer neu kombiniert, die Reihenfolge der Perlen bestimmt das Aussehen des Endproduktes. Diese Ketten können bis zu 400 Aminosäuren lang sein, aber erst die richtige Faltung ergibt ein funktionales Enzym. Oft werden dazu auch mehrere dieser Ketten zusammen gelagert.

Enzyme sind nichts, was den Menschen fremd ist, circa 5.000 finden sich in jeder Körperzelle. Sie wirken als Katalysatoren, d.h. ihre Aufgabe ist es, chemische Prozesse bei niedrigen Temperaturen zu ermöglichen. Jedes Enzym hat ein oder mehrere aktive Zentren, das sind definierte Aktionsbereiche, Vertiefungen auf der Oberfläche, in die spezielle Moleküle passen. Diese Moleküle strudeln in das aktive Zentrum des Enzyms hinein und werden dort in einen anderen Stoff umgewandelt.

Enzyme können bei der Herstellung bestimmter Moleküle etwas leisten, was auf anderem Wege nur schwer zu erreichen ist: So wie Bild und Spiegelbild eigentlich identisch und doch ver-

schieden sind, so gibt es auch chemische Moleküle, die sich wie Bild und Spiegelbild verhalten, aber grundverschiedene Wirkungen im Organismus haben. Solche Moleküle bezeichnet man als „chiral“, sie spielen in vielen Anwendungsbereichen eine Rolle, bei denen Wechselwirkungen mit einem biologischen System auftreten (z.B. Duft- und Aromastoffe, Medikamente, Pflanzenschutzmittel).

Besonders wichtig für die Herstellung solcher chiraler Moleküle ist eine besondere Art von Enzymen, die sogenannten Redox-Enzyme. Sie brauchen für ihre Arbeit eine „biologische Batterie“. Das stellt, solange das Enzym in seiner natürlichen Umgebung ist, kein Problem dar, da die anderen Enzyme

im Organismus dafür sorgen, daß die verbrauchten Batterien wieder aufgeladen werden. Wenn man aber Redox-Enzyme für technische Anwendungen verwenden möchte, dann müssen sie aus ihrer natürlichen Umgebung herausgenommen werden. Das heißt nun wiederum, daß die Versorgung mit neuen Batterien nicht gewährleistet ist und diese von außen hinzu gegeben werden müssen, was den Vorgang immens verteuert. Kula überlegte sich nun, daß es sinnvoller wäre, die Batterie nicht auszutauschen, sondern immer wieder aufzuladen. „Mir ist eines Tages die Idee gekommen, daß man mit der Formiatdehydrogenase (FDH) diese Reaktion in einfacher Weise durchführen kann. Das ist ein Enzym, das ich kannte, weil ich es mal für jemanden, der sich für den Methanolstoffwechsel interessierte, isoliert und charakterisiert habe. Mir ist das Enzym wieder eingefallen, wir haben es ausprobiert, und das ging.“

FDH ist also die Substanz, die dieses Wunder möglich machte. Sie ist mit Hilfe von Ameisensäure, die als Lademolekül fungiert, in der Lage, die Batterie immer wieder aufzuladen. Damit war es geschafft: Die Redox-Enzyme können wirtschaftlich genutzt werden und finden etwa in der Produktion von Anti-Rheumatika, Anti-Aidsmitteln und anderen Medikamenten ihre Anwendung. Das heißt, daß eine bestimmte Substanz zu dem Enzym gegeben wird, die es dann in einen Baustein für das Medikament umwandelt. Das war der erste Teil.

1992 stieg Martina Pohl dann in das Projekt mit ein. Sie bekam den Auftrag, der eigentlich ganz einfach klingt: „Machen Sie die FDH schneller und stabiler.“ Denn, so merkt sie lachend an, „FDH läßt sich immens viel Zeit bei der Umwandlung, das ist eine lahme Ente.“ Außerdem hatte die Sub-



stanz den Nachteil, recht instabil zu sein.

Pohl tat, was für Biologen und Chemiker an dieser Stelle wohl selbstverständlich ist und alle anderen zum Staunen bringt: Sie schaute in die DNS, in das Erbgut des Enzyms und veränderte das Gen. An der Oberfläche des Enzyms sitzt gewöhnlich eine schwefelhaltige Aminosäure, die mit Spuren von Schwermetallionen reagiert. Die finden sich überall und sind auch nicht zu vermeiden. Trifft das Schwermetallion auf die schwefelhaltige Aminosäure, so ergeben sich im Produkt weiße faserige Fäden, ähnlich einem Ei, das beim Kochen ausläuft. Pohl nahm also eine Gen-OP vor, veränderte das Erbgut so, daß es keinen Schwefel mehr enthielt, der mit Schwermetallspuren reagieren konnte. Glücklicherweise gelang das, ohne daß dabei die positiven Eigenschaften des Enzyms in Mitleidenschaft gezogen wurden. Ergebnis: Das Enzym war 10.000 mal stabiler als vorher. „das Stabilitätsproblem war vom Tisch.“

Die Langsamkeit war aber immer noch da und bei solchen Problemen, so erklärt Pohl, wird ein Verfahren eingesetzt, das von der Evolution abgeguckt wurde. Man ahmt die natürliche Evolution nach. Im Gen werden dazu zufällige Veränderungen ausgelöst, am Ende steht dann eine riesige Menge von unterschiedlich mutierten Genen. Viele davon ergeben nach der Übersetzung in eine Eiweißkette kein funktionales Enzym mehr. In mühsamer Kleinarbeit wurden 400.000 verschiedene Klone untersucht, um herauszufinden, welches veränderte Enzym zufällig die gewünschten Eigenschaften hatte. Das traf auf eines zu, es war stabil und schaffte es, die Reaktion rund 60 Prozent schneller ablaufen zu lassen als zuvor. Theoretische Überlegungen bewiesen, daß es nicht schneller gehen kann. Damit waren alle Wünsche der Industrie erfüllt: Sie hatten ein Enzym entwickelt, dessen Batterien man von außen immer wieder aufladen konnte, das stabil und schnell zugleich war. Ende 2000 waren die Arbeiten beendet, im Dezember 2002 kam die Belohnung: der Zukunftspreis des Bundespräsidenten.



Prof. Dr. rer. nat. Maria-Regina Kula

- 16.03.1937 geboren in Berlin
- 1955 Abitur
- 1956 - 1960 Studium der Chemie an der Humboldt-Universität Berlin und der Ludwig-Maximilians-Universität, München
- 1962 Promotion
- 1962 - 1964 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Anorganische Chemie der Ludwig-Maximilians-Universität, München
- 1964 - 1967 DFG Ausbildungsstipendium an der Johns-Hopkins University, School of Medicine, Baltimore/USA
- 1968 - 1969 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin, Göttingen
- 1969 - 1985 Abteilungsleiterin bei der Gesellschaft für Molekularbiologische Forschung mbH (GMBF), später Gesellschaft für Biotechnologische Forschung (GBF), Braunschweig
- 1975 - 1979 Wissenschaftliche Direktorin der GMBF/GBF
- 1979 Habilitation im Fach Biochemie
- 1986 - 2002 Universitätsprofessorin und Direktorin des Instituts für Enzymtechnologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- 1995 Sherman Fairschild Distinguished Scholar am California Institute of Technology, Pasadena/USA
- seit 1995 Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften
- 2002 Emeritierung
- seit 2002 Foreign Associate Member, US National Academy of Engineering

Ehrungen

- 1979 Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz
- 1983 Technologie-Transfer-Preis des Bundesministers für Forschung und Technologie
- 1995 Enzyme Engineering Award
- 1997 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse



Priv.-Doz. Dr. rer. nat. Martina Pohl

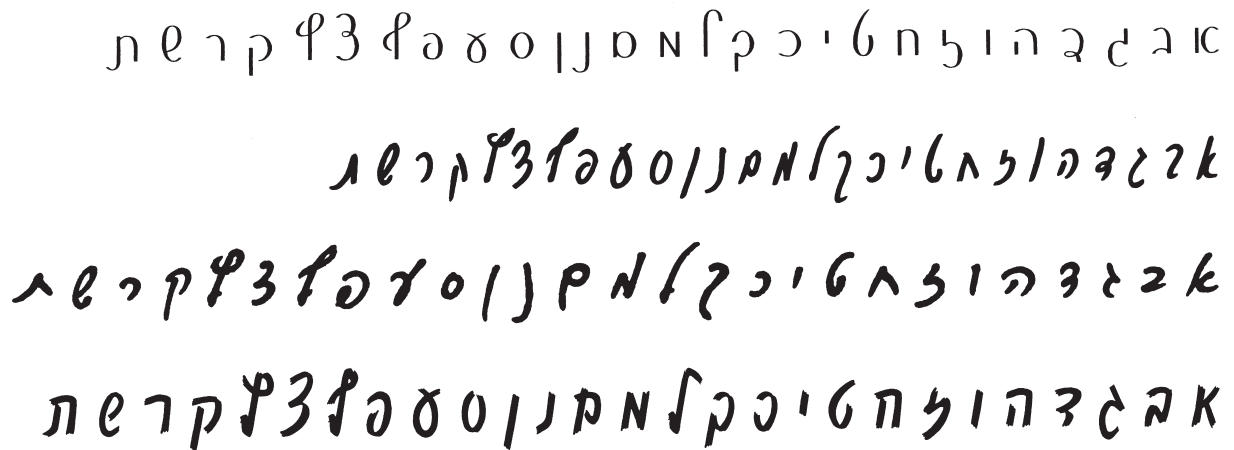
- 26.10.1961 geboren in Aachen
- 1981 Abitur
- 1981 - 1987 Studium der Chemie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen
- 1988 - 1991 Stipendiatin der Graduiertenförderung der Landes Nordrhein-Westfalen
- 1991 Promotion
- 1991 - 1992 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Wollforschungsinstitut an der RWTH Aachen
- 1992 - 1994 Wissenschaftliche Angestellte am Institut für Enzymtechnologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- 1994 - 2000 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Enzymtechnologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Leiterin der Arbeitsgruppe „Proteindesign“
- 2000 Habilitation und Erteilung der venia legendi für das Fach Technische Biochemie
- 2000 - 2002 Forschungsleiterin im Bereich Pflanzenbiotechnologie bei der MPB Cologne GmbH, Köln

Ehrungen

- 1991 Borchers-Plakette für eine ausgezeichnete Promotionsleistung

Talmudtexte per Mausclick entschlüsseln

Das Institut für Jüdische Studien hat seine Arbeit aufgenommen



VON ROLF WILLHARDT

Mit vier Professuren ist das neue Düsseldorfer Institut für Jüdische Studien einer der wichtigsten Standorte der Judaistik an deutschen Universitäten.

i Informationen

<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/ijs/>

Seit 1996 gibt es an der Heinrich-Heine-Universität eine Abteilung für Jiddische Kultur, Sprache und Literatur, geleitet von Prof. Dr. Marion Aptroot. Im vergangenen Jahr kamen drei Wissenschaftler für Judaistik aus der Universität Duisburg hinzu: Prof. Dr. Dagmar Börner-Klein, Prof. Dr. Stefan Rohrbacher und Prof. Dr. Michael Brocke.

Ihre Forschungsschwerpunkte? Prof. Dr. Börner-Klein ist Literaturwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt rabbinische Texte. Aber neben den Gesetzestexten geht es ihr auch um erzählende sowie um philosophische Literatur des Mittelalters, um Fragen zur Auslegungsgeschichte der Bibel, zur Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden im Mittelalter und um Parodien aus dem 19./20. Jahrhundert der rabbinischen Literatur.

Börner-Klein arbeitet an einem Forschungsprojekt, bei dem rabbinische Literatur als digitaler Text zugänglich gemacht werden soll. „Eine Verbindung zwischen traditionellem Talmud-Studium und neuen Medien“,

Konvolut! Ziel ist es, sowohl die literarischen Strukturen in der Übersetzung hervorzuheben, als auch das zum Textverständnis nötige Sachwissen optimal abrufbar zur Verfügung zu stellen.“ Eine Technik, die sich natürlich auf jede Art von Literatur übertragen lässt.

Germania Judaica

Prof. Dr. Stefan Rohrbacher ist Historiker und Judaist. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die jüdische Geschichte in Mitteleuropa, vor allem in der Frühen Neuzeit, die Frühgeschichte der jüdischen Aufklärung sowie die Geschichte von Judenfeindschaft und Antisemitismus.

Rohrbacher ist Mitherausgeber des sechsten Bandes der „Germania Judaica“, des „Historisch-topographischen Handbuches zur Geschichte der Juden im Alten Reich“. Dabei arbeitet er seit 1998 in einem DFG-Projekt mit zwei Wissenschaftlern der Hebräischen Universität Jerusalem zusammen. Der Düsseldorfer Judaist beschäftigt sich dabei mit der Zeit von ca. 1500 bis 1600. „eine Epoche, die für das Judentum schlechter dokumentiert und erforscht ist als das Mittelalter.“ Die „Germania Judaica“ blickt dabei auf eine hundertjährige Entstehungs-

so die Judaistin. „Mit der Maus fährt man dann über den Text und klickt ein bestimmtes Wort an und bekommt sofort die Erläuterung, weit mehr als eine Fußnote. Auf Papier gedruckt wären die Texte mit den Erklärungen ein riesiges



Prof. Dr. Marion Aptroot, Prof. Dr. Stefan Rohrbacher, Prof. Dr. Dagmar Börner-Klein, Prof. Dr. Michael Brocke (v.l.n.r.)

Foto: Rosario Paciello

geschichte zurück, ursprünglich war sie als alphabetisches Ortsverzeichnis zur Geschichte der Juden in Deutschland und aller Quellen geplant, der erste Teilband erschien 1917.

In einem zweiten, von der Thyssen-Stiftung finanzierten Projekt, untersucht Rohrbacher die Rolle der jüdischen Hoffaktoren (sogenannte „Hofjuden“), der jüdischen Bankiers europäischer Fürsten und Könige im 17./18. Jahrhundert; Bekanntestes („aber untypisches!“) Beispiel ist Joseph Süß Oppenheimer, genannt „Jud Süß“.

Schließlich Prof. Dr. Michael Brocke. Er ist Judaist mit dem Schwerpunkt Religion und Kultur des Judentums. Offene Frage dabei für ihn: „Kann man heute überhaupt noch von ‚einem‘ Judentum in der Gegenwart sprechen? Oder gibt es vielleicht sogar mehrere?“

Auch Brocke arbeitet seit 1997 an einem Forschungsprojekt, das von der DFG unterstützt wird: Der Judaist erstellt eine „Rabbinische Prosopogra-

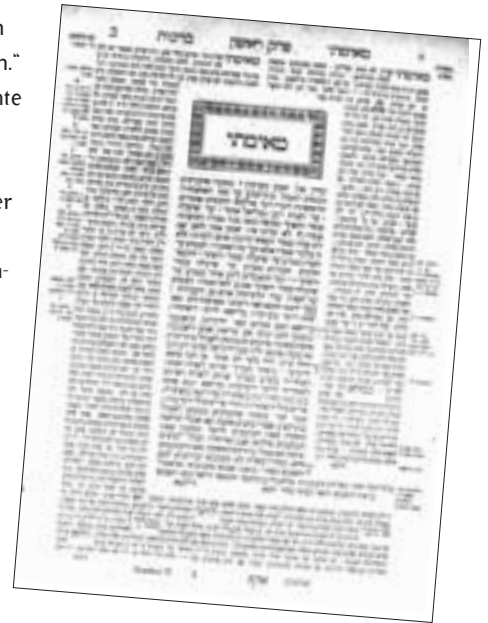
phie der Moderne“ im deutschsprachigen Raum von der Emanzipationszeit bis zur Schoa, der Vernichtung des europäischen Judentums. Die Lebensläufe von 1.900 Rabbinern werden rekonstruiert und kommentiert. „das ist spannend wie ein Krimi“, berichtet Brocke. „Da gibt es zum Beispiel das typisch deutsche Phänomen des ‚Rabbi Doktor‘, also eine traditionelle Rabbinerausbildung, die gekoppelt ist mit einem akademischen Grad, einem Universitätsstudium.“

Alle drei Wissenschaftler betonen die ideale Kombination der Judaistik mit der bereits vorhandenen Jiddistik in Düsseldorf. „das gibt es sonst nirgends und eröffnet unseren Studenten hochinteressante Kombinationsmöglichkeiten“, so Rohrbacher. Aber es ist nicht nur die Jiddistik. Brocke: „Wir sind natürlich an einer intensiven Zusammenarbeit mit anderen geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächern hier sehr interessiert. Denkbar sind zum Beispiel gemeinsame Veranstaltungen oder auch neue Studiengänge

mit den jüdischen Studien als Nebenfach.“

Das gesamte Institut wird zudem verstärkt „aus der Universität in die Öffentlichkeit hinauswirken. Wir wollen Resonanz auch außerhalb von Hörsälen“, so Prof. Aptroot.

Gedacht ist an die Fortsetzung einer Vortragsreihe, gedacht ist auch an Weiterbildungsangebote, eventuell in Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde in Düsseldorf. Der intensive Dialog mit der vielfältigen Heine-Forschung in Düsseldorf versteht sich von selbst.



Preis für Antisemitismusforschung

Stud. phil. Esther Wegener erhielt am 28. November 2002 den Preis für Antisemitismusforschung der Philosophischen Fakultät für ihre Hauptseminarsarbeit zum Thema „Stilles Gedenken oder kreatives Erinnern?“. Die Auszeichnung ist mit 250 Euro dotiert und wurde zum zweiten Male vergeben. Esther Wegener (26) studiert auf Lehramt (Deutsch und Geschichte), ist im 13. Semester und macht jetzt das Examen. Den Preis überreichte der Dekan der Fakultät, Prof. Dr. Bernd Witte. Mit dabei auch Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp (Erziehungswissenschaften, links), in deren Seminar die Preisträgerin ihre ausgezeichnete Arbeit schrieb. R. W.

Foto: Rolf Willhardt



Tiere in Not! Wir helfen! · TIERSCHUTZVEREIN gegründet 1873

Alexanderstraße 18 · 40210 Düsseldorf · Telefon (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim · Rüdigerstr. 1 · Düsseldorf-Rath · Telefon 65 18 50

Spendenkonten: Kreissparkasse Düsseldorf, Kto.-Nr. 1 040 936 (BLZ 301 502 00)

Stadtsarkasse Düsseldorf, Kto.-Nr. 19 068 758 (BLZ 300 501 10)



Wenn es pufft und knallt und raucht...

Düsseldorfer Professor bringt Chemie unters Volk



Informationen

www.jahr-der-chemie.de

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Wie kann man Menschen, die schon lange aus der Schule heraus sind, für Chemie interessieren? Wie kann man Schüler für ein Chemiestudium begeistern? Kurz: Wie bringt man Wissenschaft unters Volk? Fragen, die sich Prof. Dr. Dr. Wolfgang Kläui vom Institut für Anorganische Chemie stellt. Und auf die er eine Antwort gefunden hat.



Prof. Dr. Dr. Wolfgang Kläui

Foto: Rosario Paciello

Licht und Farbe - Knall und Rauch", so der Titel der ersten Vorlesung einer Reihe, die zum Jahr der Chemie in der Volkshochschule angeboten wird. Lehrreiche Zauberereien mit Farben, brennenden Flüssigkeiten und Gasen will Prof. Kläui, der Initiator der Reihe, hier einem staunenden Publikum vorführen. „Ich habe schon seit vielen Jahren den Wunsch, Leute zu erreichen, für die der Besuch auf dem Campus eine zu hohe Hürde darstellt“, meint er. Als er von dem Jahr der Chemie hörte, hat er sich deshalb an die Volkshochschule gewandt und eine Vorlesungsreihe für jedermann vorgeschlagen. Drei Veranstaltungen sind für das erste Halbjahr 2003 geplant, wenn die Anklang finden, will Kläui weitere Angebote machen. Mitstreiter aus anderen Universitäten zu finden, war für Kläui nicht schwer, und auch die eigene Fakultät begrüßt die

Bemühungen des Professors: „Die sind halt froh, daß es jemand macht“, so Kläui. Über die Grenzen des Faches ist Kläui mit seiner Weihnachtsvorlesung bekannt geworden. Meist ist der Hörsaal übertoll, wenn der Chemiker kurz vor Semesterende zu einer Vorlesung bittet, bei der es so richtig knallt und blitzt.

Wer so ein großes Interesse daran hat, anderen Menschen die als anstrengend verschrieene Wissenschaft nahezubringen, der unterstützt natürlich auch die Aktivitäten des Jungchemikerforums. Peter Kunz, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Professor Kläui, ist hier aktiv. Gemeinsam mit seinen Mitstreitern versucht er zum Beispiel, Schülern Chemie näher zu bringen, betreut Schülerpraktika oder zeigt interessierten Schülern den Maschinenpark des Instituts. „Da wir altersmäßig näher an den Schülern sind, ist die Barriere, uns Fragen zu stellen, nicht so groß“, stellt Kunz immer wieder fest.

In nächster Zeit werden Kläui und Kunz aber erst einmal mit der Vorbereitung der Versuche für die VHS-Vorlesung beschäftigt sein. Denn so eine populäre Vorlesung mache viel mehr Arbeit als die anderen, berichtet Kläui. Es könne viel mehr schiefgehen, „da hat eine Flüssigkeit nicht die richtige Temperatur - und schon klappt es nicht.“



Neuer Stiftungslehrstuhl

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Heinrich-Heine-Universität hat einen neuen Stiftungslehrstuhl für das Fach „Funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen“. Erstmals wurde der Lehrstuhl nicht von einer großen Firma gestiftet, sondern von einem Professor der Universität selbst: Prof. Dr. Cornelis Hollenberg hat der Universität einen C4-Lehrstuhl für den Zeitraum von fünf Jahren finanziert. Mit der Besetzung des



Prof. Dr. Cornelis Hollenberg

Foto: Rosario Paciello

Lehrstuhls ist im kommenden Sommersemester zu rechnen. Durch die Spende sollen für das Fach Mikrobiologie dauerhaft zwei Lehrstühle gesichert werden.

Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser dankte dem Stifter für die generöse Finanzierung der Professur.

Prof. Dr. Cornelis Hollenberg ist seit 1979 an der Heinrich-Heine-Universität. Er hat den Lehrstuhl für Mikrobiologie inne und forscht auf dem Gebiet der Molekulargenetik der Hefen. 1985 gründete er die Firma Rhein Biotech, die biotechnologische Anwendungen der Hefe entwickelt und industriell umsetzt.

Der neue Lehrstuhl wird eine Stärkung der Genomforschung und Biotechnologie auf dem Gebiet der Hefe und der pathogenen Mikroorganismen ermöglichen. In Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum Jülich bildet die Heinrich-Heine-Universität einen der wichtigsten Schwerpunkte der Biotechnologie in der Bundesrepublik. V. M.

Internationaler Sonderforschungsbereich

Zum ersten Mal ist ein Sonderforschungsbereich an deutschen und einer ausländischen Hochschule gemeinsam angesiedelt: Der neue Sonderforschungsbereich „Physik kolloidaler Dispersionen in äußeren Feldern“ ist der erste international durchgeführte, deutsche Forscher arbeiten mit niederländischen zusammen. Das Projekt wird jährlich mit rund 1.5 Millionen Euro von der deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Die Heinrich-Heine-Universität übernimmt hierbei die Rolle der Sprecherhochschule, verantwortlich für das Projekt ist Prof. Dr. Hartmut Löwen (Institut für Theoretische Physik).

Über 11 Jahre hinweg wird sich der Sonderforschungsbereich mit Lösungen aus winzigen Plastikkügelchen beschäftigen, die ganz unterschiedlichen äußeren Einwirkungen ausgesetzt werden. Wie verhält sich solche Materie unter Laserbestrahlung, im Magnetfeld oder unter anderen Einflüssen,

ist die Frage, der die Physiker nachgehen wollen und zwar nicht nur im Experiment, sondern auch durch theoretische Überlegungen und Computersimulationen. „Bei unserem Antrag war es wichtig, daß das Projekt quasi dreiteilig ist.“

erklärt Prof. Dr. Hartmut Löwen. „daß Theorie, Experiment und Computersimulation zusammenarbeiten und jeder Standort seine Expertise einbringt.“

Für die Düsseldorfer Physiker bedeutet der neue Sonderforschungsbereich eine Stärkung des Faches allgemein und den Ausbau der Disziplin „Weiche Materie“. Zudem erhalten die Düsseldorfer vier neue Stellen.



Prof. Dr. Hartmut Löwen Foto: privat

Physik: Neuer Sonderforschungsbereich

Der Bewilligungsausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat die Einrichtung des neuen Sonderforschungsbereichs (SFB) „Gleichgewichtsferne Plasmen: Heizung, Transport und Strukturbildung“ beschlossen. Sprecherhochschule ist die Ruhr-Universität Bochum. An dem SFB beteiligen sich Düsseldorfer Physiker (Prof. Dr. U. Samm, Prof. Dr. K. H. Spatschek, PD Dr. M. Tokar) mit mehreren Projekten.

Sonderforschungsbereiche sind auf (maximal) 12 Jahre angelegte Projekte im Exzellenz-Programm der DFG. Die Thematik des neuen SFBs reicht von der Kontrolle technischer Plasmen bis zu astrophysikalischen Anwendungen. Die Düsseldorfer Physiker konzentrieren sich in ihren

Projekten auf „Stochastische Plasmen“.

Letztere dominieren in der Natur viele erdnahe und galaktische Strukturbildungen. Sie sind jedoch auch für terrestrische Anwendungen von großer Bedeutung. Das Forschungszentrum Jülich eröffnet mit dem „Dynamischen Ergodischen Diverter“ (DED) - einem Experiment aus der Fusionsforschung, das im Dezember 2002 in Jülich eingeweiht wurde - den Forschern Zugang zu einem Großexperiment, an dem stochastische Plasmen optimal studiert werden können. Der neue SFB wird die traditionell gute Zusammenarbeit der Universitäten Bochum und Düsseldorf mit dem Forschungszentrum Jülich auf dem Gebiet der Plasma-physik fortsetzen.

Wenn der Husten das Leben bestimmt

Mukoviszidose ist immer noch eine wenig bekannte Krankheit



Prof. Dr. Antje Schuster
Foto: privat

VON ROLF WILLHARDT

In der Universitätskinderklinik werden Mukoviszidose-Patienten aus der ganzen Region behandelt. Doch der Großteil der Therapie findet zu Hause statt.

Cystische Fibrose (Cystic Fibrosis/CF) lautet ihre internationale Bezeichnung. In Deutschland heißt sie althergebracht Mukoviszidose. Sie ist die häufigste angeborene Stoffwechselerkrankung und erblich. „Bei einer Schwangerschaft ein legaler Grund zur Abtreibung“, erklärt Prof. Dr. Antje Schuster, Oberärztin in der Pneumologisch-Allergologischen Ambulanz der Kinderklinik. „Wir erleben es aber immer wieder, daß Eltern, die bereits ein an Mukoviszidose erkranktes Kind haben und wo bei der Mutter die pränatale Diagnostik ergab, daß das neue Kind ebenfalls die Krankheit trägt, sich dennoch für das Baby entscheiden.“

70 „Muko“-Patienten bis zum Alter von 18 Jahren werden zur Zeit in der Düsseldorfer Kinderklinik kontinuierlich behandelt, sie kommen aus der ganzen Region. „Wir sind eine Art

Check-up-Station“, so Prof. Schuster. „Wir kontrollieren, führen Untersuchungen und Beratungen durch, bringen zum Beispiel Atemtechniken bei, verfolgen den Krankheitsverlauf. Hier in der Ambulanz wird auch die Lungenfunktionsprüfung durchgeführt. Die eigentliche Therapie findet aber hauptsächlich zu Hause statt.“

Es ist eine aufwendige, anstrengende Therapie für die Kinder und für die Eltern, die sie begleiten: Der ständige Husten, der das Leben bestimmt, der Schleim, die vielen Medikamente, die Ermattung, das alles belastet. Da die Patienten einen erhöhten Energiebedarf, aber auch eine Störung der Bauchspeicheldrüse haben (ein Verdauungsenzym fehlt, es muß über eine Kapsel zugegeben werden), magern sie oftmals ab. Das heißt: Sie müssen essen, auch wenn sie gar keinen Appetit haben. „Ein relevantes Problem, denn wenn es einem schlecht geht, hat man eben keinen Hunger“, sagt Prof. Schuster. Einige Patienten bekommen daher über eine Bauchsonde Nahrung („Astronautenkost“) zugeführt, beispielsweise während der Nacht. Die richtige Ernährung ist enorm wichtig, zum Team der Mukoviszidose-Ambu-

lanz gehört deshalb neben den Ärzten, den Krankengymnastinnen, dem Pflegepersonal, der Psychologin und der Sozialarbeiterin auch eine Ernährungsberaterin.

Physiotherapie

Dem Übermaß an zähem Schleim wird mit Inhalationen entgegengewirkt, und physiotherapeutische Übungen ermöglichen das richtige Abhusten. „Die Kinder und Jugendlichen bekommen beigebracht, wie sie ganz bestimmte Stellen der Lunge mit ihrer Atmung erreichen und den Schleim von dort hochtransportieren und abhusten können“, berichtet Prof. Schuster. „Einmal pro Woche wird das professionell durch einen Physiotherapeuten überprüft, wir sehen die Kinder im Schnitt alle drei Monate.“ Denn der Schleim in den Atemwegen ist ein idealer Nährboden für Bakterien, und der Problemkeim *Pseudomonas aeruginosa*, der zu chronischen Lungenproblemen führt, ist nicht leicht behandelbar und läßt sich nur schwerlich wieder aus den Lungen entfernen.

Mukoviszidose ist eine progrediente, fortschreitende Erkrankung, die im frühen Kindesalter nur recht harmlose, sehr leicht verkennbare Symptome zeigen kann, im Verlauf aber zu fortschreitender Lungenzerstörung und am Ende zum Tode durch Ateminsuffizienz führt.

Neben der ambulanten Therapie kommen die jungen Patienten ebenso zur stationären Behandlung mit Antibiotikainfusionen, „manche alle drei Monate für jeweils zwei Wochen.“ Für einige Kinder und Jugendliche ist ein regulärer Schulunterricht nur schwer durchzuhalten. Die meisten gehen jedoch wie alle andern zum Unterricht. Prof. Schuster: „Das Problem ist es in der Regel nicht, daß die Kinder nicht normal die Schule besuchen

Beim Lungenfunktions-test in der Kinderklinik: Patientin Dilek Beytur (15) und Zivildienstleistender Dennis Priester
Foto: Rosario Paciello



könnten, sondern der Aufwand, den die jungen Patienten und ihre Eltern treiben müssen, um – abgesehen von der Therapie – ein möglichst normales Kinderleben mit regulärem Schulbesuch, sportlichen und sozialen Aktivitäten zu ermöglichen. Und das alles unter der im Bewußtein immer präsenten Perspektive einer deutlich eingeschränkten Lebenserwartung.“

Zum Krankheitsbild gehören neben dem ständigen Husten auch Durchfall und „Gedeihstörungen“. Deshalb werden das Wachstum und die Gewichtszunahme der Kinder in der Klinik ebenfalls kontrolliert. Die meisten sind aber von ihrem Kinderarzt wegen ihres chronischen Hustens überwiesen worden: Nach einem einfachen Schweißtest kann dann die genaue Diagnose gestellt werden.

Benefizkonzert

Mukoviszidose haben aber auch Erwachsene: Patienten versterben nicht mehr wie früher generell im Kindesalter. Zum anderen werden leichtere Formen der Erkrankung gegebenenfalls erst im Erwachsenenalter diagnostiziert. „Als das Wissen um die Erkrankung und die diagnostischen Methoden noch weniger entwickelt war, hätte man bei diesen Patienten vielleicht eine chronische Bronchitis diagnostiziert“, so Prof. Schuster. „Früher wurde die Krankheit auch nur durch Kinderärzte behandelt, bei Internisten kam sie nicht vor. Das ist heute anders.“ Die durchschnittliche Lebenserwartung der Patienten, insgesamt ca. 6.000 in Deutschland, liegt bei ungefähr 30 Jahren. Im Spätstadium der Erkrankung bleibt nur die Lungentransplantation als letzte Hoffnung.

Mukoviszidose ist in Deutschland, anders als etwa in den USA, eine noch relativ unbekanntere Krankheit. Erst Christiane Herzog, Frau des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog, brachte sie durch ihre Stiftung mehr ins öffentliche Bewußtsein. Eine größere finanzielle Unterstützung der Mukoviszidose-Ambulanz in der Düsseldorfer Uni-Klinik gab es im letzten Jahr durch die Erika-Moll-Stiftung, die Erlöse aus einem Benefizkonzert zur Verfügung stellte.

„Die Maske“: Zeitschrift aus der Kinderklinik

In den Medizinischen Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist die erste Ausgabe einer neuen Zeitschrift erschienen, die von Kindern und Jugendlichen aus der Uni-Klinik verfaßt wurde. Die „Maske“, so der Name, enthält Artikel, die das Thema „chronische Krankheiten“ aufgreifen und den Alltag in der Klinik beschreiben. Schwerpunkt dieser Ausgabe ist Mukoviszidose (Cystische Fibrose, siehe nebenstehenden Artikel).

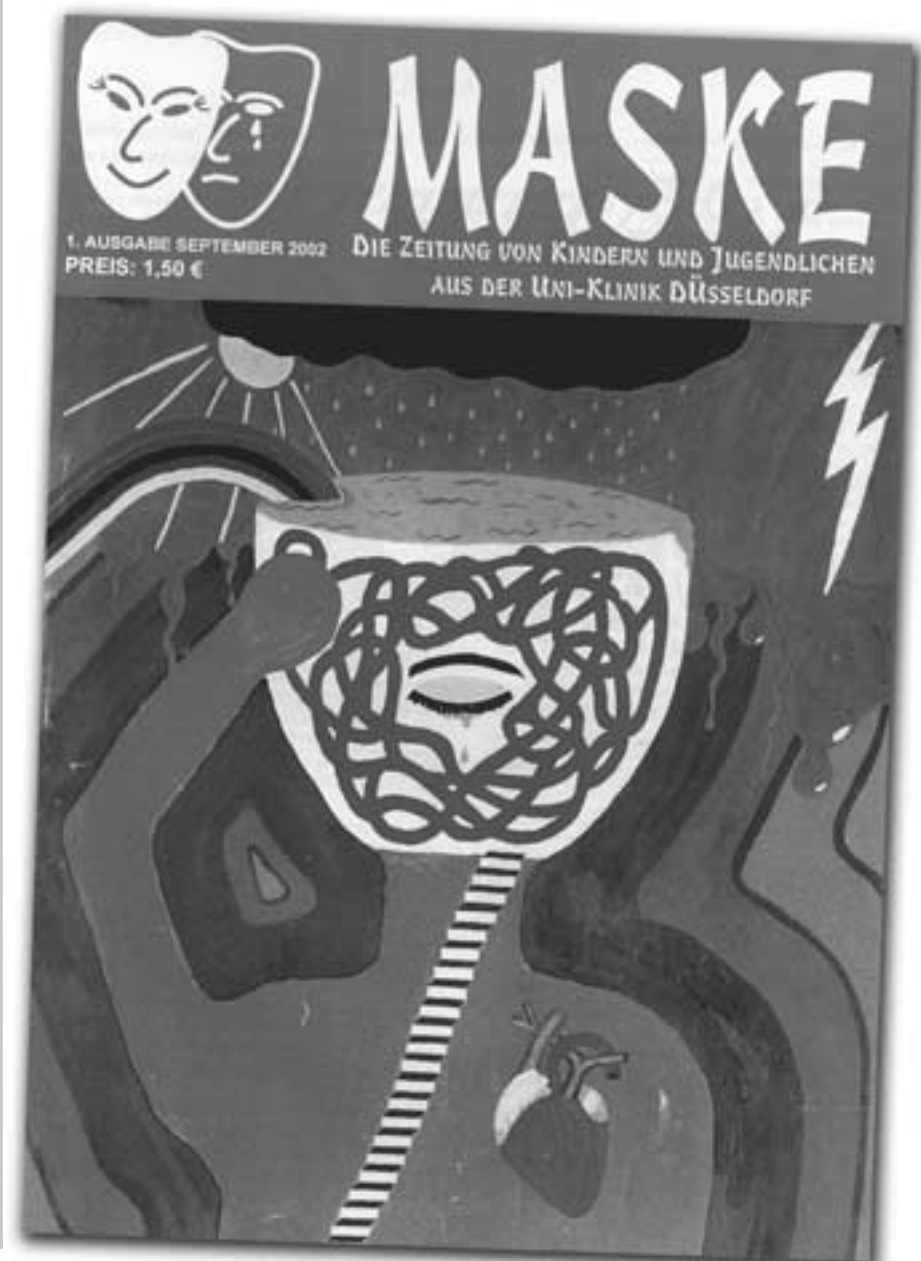
Zu den Redaktionsmitgliedern gehören u.a. Barbara Lehnhard, Erzieherin in der Kinderklinik, Marie-Luise Knopp,

Lehrerin an der Alfred-Adler-Schule, und die an Mukoviszidose erkrankte Sandra Bürstle, sowie deren Mutter Gisela.

Die erste Auflage belief sich auf 600 Exemplare, die im Schloßmannhaus in den Stationen K1 und K2 jeweils zum Preis von 1,50 Euro erhältlich sind. Finanziert wurde die Zeitung durch die Aktion Känguruh e.V., der Arbeitsgemeinschaft der Elterninitiativen der Uni-Kinderklinik Düsseldorf. Noch werden Sponsoren gesucht, die dringend notwendig sind, um die Anschaffung eines Laptops und einer Digitalkamera zu ermöglichen. R. P.



Kontakt: Email: uni-maske@web.de



Altert die Haut durch Infrarotstrahlung?

Untersuchungen am Institut für umweltmedizinische Forschung



Prof. Dr. Jean Krutmann

VON KATHARINA BEYEN

Dr. Stefan Schieke und Prof. Dr. Jean Krutmann vom Institut für Umweltmedizinische Forschung (IUF) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf haben gemeinsam mit Wissenschaftlern der HHU in einer kürzlich im „Journal of Investigative Dermatology“ erschienenen Arbeit erstmals nachgewiesen, daß Infrarotstrahlung – ähnlich wie ultraviolette Strahlung – in Hautzellen Mechanismen auslöst, die zu einer beschleunigten Hautalterung und zur Krebsentstehung führen können.

i Informationen

Prof. Dr. Jean Krutmann oder Dr. Stefan Schieke, Institut für umweltmedizinische Forschung an der Heinrich-Heine-Universität, Tel. 0211-3389224

Die menschliche Haut ist tagtäglich der Infrarotstrahlung ausgesetzt. Als wichtigste Quelle dieser Infrarotstrahlung ist die Sonne zu nennen. So enthält das Sonnenlicht auf Meereshöhe neben dem ultravioletten (UV) und sichtbaren Anteil etwa 50 Prozent Infrarotstrahlung. Zusätzlich wird der Mensch infraroter Strahlung aus anderen Quellen wie Saunen, Heizungen und Öfen ausgesetzt. Hiervon abzugrenzen ist eine gezielte Anwendung von Infrarotstrahlung im medizinischen Bereich. Dort macht man sich in genau dosierten Bestrahlungen die wärmeerzeugende Wirkung von Infrarotstrahlung beispielsweise in der Physiotherapie oder

in der Therapie von Krebserkrankungen zunutze.

Während die negativen Auswirkungen der UV-Strahlung auf die Haut jedoch gut bekannt sind und vor ihnen immer wieder seitens der Strahlenschutzkommission und in den Medien gewarnt wird, ist über die molekularen Auswirkungen einer Infrarotstrahlung auf die menschliche Haut trotz ihrer alltäglichen Bedeutung bisher sehr wenig bekannt.

Kollagenase

Daher beschäftigten sich die Wissenschaftler am IUF zunächst in Zellkulturversuchen mit dem Effekt von Infrarotstrahlung auf menschliche Hautzellen. Dabei stellte sich heraus, daß in diesen Hautzellen (dermale Fibroblasten) ein Mechanismus aktiviert wird, wie er auch für UV-Strahlung bekannt ist. So kam es nach Bestrahlung der Hautzellen zu einer gesteigerten Expression des Enzyms Kollagenase. Die Kollagenase ist in der Lage, das Eiweiß Kollagen, einen wesentlichen Bestandteil des Bindegewebes (z.B. der Haut), abzubauen. Dieser Vorgang findet im Körper normalerweise – beispielsweise bei der Wundheilung – in einer genau regulierten Form statt. Durch UV-Strahlung kommt es jedoch zu einer unregulierten und überschießenden Aktivierung

dieses Vorganges. Die Folge ist eine Zerstörung des Hautbindegewebes, die sich nach Jahren in der Entstehung von Falten äußert.

Die nun von den Wissenschaftlern entdeckte Fähigkeit von Infrarotstrahlung (IR), diesen Mechanismus ebenfalls zu aktivieren, deutet auf eine mögliche Beteiligung der Infrarotstrahlung bei der vorzeitigen Hautalterung hin. Neueste, noch nicht veröffentlichte Arbeiten zeigen zudem, daß vergleichbare Effekte auch in der menschlichen Haut ausgelöst werden. Dies weist auf die Notwendigkeit hin, nach Möglichkeiten zu suchen, die Haut vor Infrarotstrahlung zu schützen. Weitere Untersuchungen müssen zudem klären, in welchem Umfang Infrarotstrahlung im Vergleich zur ultravioletten Strahlung zur Hautschädigung beiträgt.

Daneben stellen diese Untersuchungen möglicherweise aber auch eine molekulare Basis für den therapeutischen Einsatz von Infrarotstrahlung im medizinischen Bereich dar: So kann bei der Behandlung bestimmter Hauterkrankungen, wie z.B. der Sklerodermie, eine Aktivierung der Kollagenase durchaus erwünscht sein. Es sollen daher künftig auch neue therapeutische Einsatzmöglichkeiten von Infrarotstrahlung, beispielsweise bei Hauterkrankungen, untersucht werden.

Opfer von Kriegen und Hungersnöten brauchen Hilfe sofort!

Seit 30 Jahren leistet **ÄRZTE OHNE GRENZEN** weltweit medizinische Nothilfe und macht Menschenrechtsverletzungen und Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht öffentlich.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- allgemeine Informationen über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft
- die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“



Name _____

Geb.-Datum _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de • Spendenkonto 97 0 97 • Landesbank Berlin • BLZ 100 500 00

11/02/02

Warum ein Pieks zweimal weh tut

Eine neue Untersuchung erklärt die Schmerzverarbeitung im Hirn

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Das kennt jeder: Man sticht sich versehentlich an einer Nadel, es tut kurz und stechend weh und dann hält ein dumpfer Schmerz noch eine Weile an. Aber warum tut ein Pieks gleich zweimal weh und warum so unterschiedlich? Fragen, auf die Privatdozent Dr. Alfons Schnitzler und Dr. Markus Ploner aus der Neurologischen Klinik eine Antwort wissen.

Schnitzler forscht mit seinem Team über die Verarbeitung der Schmerzwahrnehmung. Das erste Problem bei dieser Forschung stellt sich allerdings schon, wenn man Probanden einmal testweise stechen möchte. Bei einem gewöhnlichen Stich nimmt die Haut zweierlei wahr: Über Berührungsezeptoren wird dem Hirn eine Berührung gemeldet, über Schmerzrezeptoren der Pieks. Damit die Probanden „nur“ Schmerz und keine Berührung wahrnahmen, wurde ihre Haut an einer Stelle eine Tausendstelsekunde von einem Laserstimulator bestrahlt: Schmerz ohne Berührung. Nun machten die Wissenschaftler die Hirnaktivitäten der Testpersonen sichtbar und zwar durch die Magnetenzephalographie, ein bildgebendes Verfahren, das Funktionen im Hirn mit einer zeitlichen Auflösung im Millisekundenbereich sichtbar werden läßt. „Vier Areale werden bei der Schmerzempfindung aktiviert“, erklärt Schnitzler. „die primäre somatosensorische Hirnrinde, die sekundäre somatosensorische Hirnrinde in beiden Hirnhälften und das

Zingulum.“ Interessant ist nun die Frage, in welcher Reihenfolge und Intensität die Aktivierung vor sich geht.

Der erste Schmerz, so stellten die Neurologen fest, ist nach circa 150 bis 200 Millisekunden im Hirn in allen betroffenen Arealen zu sehen, am stärksten in der primären somatosensorischen Hirnrinde. Dann folgt eine winzige Pause, dann eine erneute Aktivierung von zwei Arealen, der sekundären somatosensorischen Hirnrinde und dem Zingulum. Besonders im Zingulum kann eine deutliche Aktivierung nachgewiesen werden, einer Hirnregion, die für die affektive Verarbeitung zuständig ist. „Das deutet darauf hin, daß der zweite, der dumpfe Schmerz die Aufmerksamkeit des Individuums auch noch nach dem akuten schmerzauslösenden Er-

eignis für eine längere Zeit auf die verletzte Stelle lenkt, um Verhaltensmechanismen in Gang zu setzen, die der Heilung dienen. So wird die verletzte Stelle aktiv geschont oder der Betroffene etwa veranlaßt, ein Pflaster auf die Wunde zu kleben. „Der zweite Schmerz läßt das Individuum selbst motorisch aktiv werden“, erklärt Schnitzler. Damit ist also zweierlei klar: Der erste stechende und der zweite dumpfe Schmerz sind zwei Vorgänge, die an unterschiedlichen Stellen im Hirn entstehen. Zweitens, und das ist wichtiger, wissen die Neurologen nun genau, wo und wie sich Schmerzen im Hirn äußern – langfristig eine wichtige Erkenntnis für die Schmerztherapie.

Jetzt auch in Deutschland zugelassen

Uni-Ärzte erforschten neues Medikament gegen Multiple Sklerose

VON ROLF WILLHARDT

Auch Heinrich Heine wurde von ihr gequält. Heute leiden in Deutschland 130.000 Menschen an Multipler Sklerose (MS), der häufigsten entzündlichen Erkrankung des Nervensystems. Allein 35.000 davon in Nordrhein-Westfalen. Bringt ihnen ein neues Medikament Erleichterung?

Informationen

Prof. Dr. Hans-Peter Hartung, Neurologische Universitätsklinik, Tel. 0211-81 17880, e-mail: Hans-Peter.Hartung@uni-duesseldorf.de

Beteiligt waren 17 MS-Zentren in Deutschland, Belgien, Ungarn und Frankreich. Über zwei Jahre unterzogen sich 197 Patienten einer kontrollierten Studie mit dem Präparat „Mitoxantron“. Leiter des Forschungsprojektes, bei dem 50 Neurologen, Radiologen und Statistiker mitarbeiteten: Prof. Dr. Hans-Peter Hartung, seit 2001 Direktor der Neurologischen Universitätsklinik Düsseldorf (Vita siehe Kasten).

„Das Medikament ist schon seit den 70er Jahren in Amerika auf dem Markt, es wurde und wird zur Behandlung von Tumorerkrankungen eingesetzt, bösartigen Erkrankungen des Blutes und des Lymphsystems“, berichtet der Mediziner. „In den 80ern gab es

dann erste Hinweise, daß das Präparat nicht nur cytostatisch wirkt, sondern auch immunsuppressiv. Und so haben wir in dieser internationalen Studie erstmals wissenschaftlich nachgewiesen, bei welchen Formen der Multiplen Sklerose Mitoxantron helfen kann. Jetzt ist es auch in Deutschland zugelassen.“

MS kommt häufig bei jungen Erwachsenen in der dritten und vierten Lebensdekade vor. Meist tritt sie anfangs in Schüben auf, im Verlauf wird sie oft chronisch (80 Prozent der Patienten haben diese „sekundär progrediente“ Form). Die Patienten haben Lähmungserscheinungen, Gefühls- und Sehstörungen, die Koordination stimmt nicht mehr, die Kontrolle über Blase und Mastdarm geht verloren. Auch treten früh kognitive Störungen auf. Ihr Zustand verschlimmert sich, am Ende steht die Bettlägerigkeit. Das klassische Gegenmittel bisher: Cortison. Für die Langzeittherapie der sekundär progredienten Form gab es bislang einzig Betainterferon – mit fraglicher Wirksamkeit.

„Wir haben Mitoxantron über zwei Jahre verteilt jeweils alle drei Monate verabreicht. Also insgesamt acht Mal.

Mit ausgezeichneten Ergebnissen! Die Patienten haben eine deutlich geringere Behinderungszunahme, eine bessere Gehfähigkeit, die Zahl der Krankheitsschübe verringerte sich. Die Behandlung wurde insgesamt gut vertragen.“

In der Neurologischen Klinik der Düsseldorfer Universität werden pro Jahr 800 MS-Erkrankte behandelt, sie machen immerhin ein Fünftel aller stationären Patienten aus. Seit 2001 bekamen auch Düsseldorfer Mitoxantron. Erfolgreich. „Mit dem neuen Medikament haben wir jetzt endlich eine auch in Deutschland zugelassene Substanz, die wir bei der ‚sekundär progredienten‘ und bei schwerer schubförmiger Multipler Sklerose zur erfolgreichen Therapie einsetzen können“, freut sich Hartung.



Auch Heinrich Heine litt unter Multipler Sklerose
Foto: Heine-Institut



Prof. Dr. Hans-Peter Hartung

Foto: Rosario Paciello

Prof. Dr. Hans-Peter Hartung ist seit November 2001 Direktor der Neurologischen Universitätsklinik und C4-Professor für das Fach „Neurologie“. Er wurde 1954 geboren und studierte von 1973 bis 1980 Medizin in Düsseldorf, Oxford, Glasgow und London. Nach zweijähriger immunologischer Forschungsarbeit und neurologischer Facharztausbildung habilitierte er sich 1989 an der Klinik für Neurologie der HHU. Anschließend war Hartung für sechs Jahre C3-Professor, Leitender Oberarzt und Leiter der „Klinischen Forschungsgruppe für Multiple Sklerose“ an der

Neurologischen Uniklinik Würzburg. 1996 wurde er auf den Lehrstuhl für Neurologie der Universität Graz berufen. 2001 erhielt Hartung Rufe an das Düsseldorfer Universitätsklinikum und auf den National MS Society Chair of Neurology and Clinical Neurosciences der University of Glasgow. Er entschied sich für Düsseldorf.

Prof. Hartung ist Mitglied im Vorstand des European Council of Treatment and Research in Multiple Sclerosis und im Ärztlichen Beirat der Deutschen MS-Gesellschaft (Bundesverband und Landesverband NRW).

Allein erziehend – allein gelassen?

Große Düsseldorfer Studie zur Situation alleinerziehender Mütter

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Wie ist die psychosoziale Lage alleinerziehender Mütter? Anfang Januar begann in Zusammenarbeit zwischen der Heinrich-Heine-Universität und dem Gesundheitsamt Düsseldorf eine groß angelegte Studie in Düsseldorf. Rund 1.000 Mütter werden nach ihren Lebensumständen befragt.

Hintergrund der Studie ist eine Voruntersuchung von Prof. Dr. Matthias Franz (Klinisches Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie), die zutage förderte, daß alleinerziehende Mütter materiell und seelisch stärker belastet sind und häufig weniger ausgebildete Netzwerke haben als Mütter in sogenannten Zwei-Eltern-Familien.

Ziel der repräsentativen Studie ist es, herauszufinden, wo genau systematische und relativ frühzeitige Unterstützung benötigt wird. Durch Hilfsangebote und eine rechtzeitige Intervention sollen chronisch überforderte Mütter dann gestärkt werden.

Parallel zu den vom Düsseldorfer Gesundheitsamt durchgeführten Schul-

eignungsuntersuchungen nehmen die Wissenschaftler Kontakt zu den Begleitpersonen der circa 5.000 vorgestellten Kinder auf. Unter strenger Berücksichtigung datenschutzrechtlicher Bestimmungen soll in einem Screening zunächst der Familienstatus der Begleitperson des Kindes ermittelt werden, um die für die Untersuchung in Frage kommenden Mütter gezielt ansprechen zu können. Den alleinerziehenden Müttern und einer Kontrollgruppe von Müttern aus Zwei-Eltern-Familien, die bereit sind, an der Studie teilzunehmen, wird dann ein ausführlicher Fragebogen vorgelegt. Neben der familiären Situation interessieren auch Fragen nach der finanziellen Unterstützung, der Berufstätigkeit und vor allem solche nach der eigenen Einschätzung der seelischen Belastung. Ein halbes Jahr später wird eine zweite Befragung an einer kleineren Gruppe durchgeführt.

Die Situation von alleinerziehenden Müttern ist bislang in Deutschland nur wenig erforscht. Die Zahl der Kinder, die nur bei einem Elternteil aufwachsen, steigt jährlich an; so waren 1970 nur acht Prozent der Mütter alleinerzie-

hend, 1985 bereits 13 Prozent und 2002 circa 20 Prozent. Das bedeutet, daß rund 19 Prozent aller Kinder unter 18 Jahren von nur einem Elternteil (85 Prozent Mütter) aufgezogen werden. Der Großteil der Alleinerziehenden lebt in schlechteren finanziellen Verhältnissen, die Zahl der weiblichen Alleinerziehenden mit Kindern unter 18 Jahren machte 1998 22,4 Prozent aller Sozialhilfeempfänger aus.

Doch nicht nur die finanzielle Belastung dieser Mütter, auch die psychische Streßbelastung der Kinder ist bei Ein-Eltern-Familien höher. So schätzen die Mütter selbst ihre Kinder als beeinträchtigt ein und zwar die Söhne deutlich stärker als die Töchter.

Zudem sind alleinerziehende Mütter deutlich häufiger depressiv, ein Problem, das die Söhne und Töchter deutlich zu spüren kriegen. Franz hat keinen Zweifel: Wenn sich die Gesellschaft nicht verstärkt um alleinerziehende Mütter kümmert, werden die Probleme immer größer. Mehr verhaltensauffällige Kinder, mehr Drogenabhängige, mehr psychisch Kranke und eine wachsende Zahl von Frühschwangerschaften sind nur einige der Folgen.

Spende für Infektionsstationen

Am 15. Januar überreichte der Düsseldorfer Couturier Hanns Friedrichs einen Scheck in Höhe von 14.000 Euro. Die Summe teilen sich die Kinderinfektionsstation und die MX01-Station der Unikliniken Düsseldorf. Beide Stationen kümmern sich unter anderem um große und kleine Patienten, die an HIV erkrankt sind oder an Aids leiden. Den Scheck nahmen Professor Dr. Dieter Häussinger (Direktor der Klinik Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie) und Prof. Dr. Horst Schrotten (Kinderinfektionsstation) entgegen.

Die 14.000 Euro sind der Reinerlös aus den beiden Fundusverkäufen von Hanns Friedrichs. Im November und Dezember vergangenen Jahres hat der Düsseldorfer Couturier Kleider, Hüte und Accessoires aus mehr als einem halben Jahrhundert Designer-Wirkens verkauft – beim Düsseldorfer Kultflohmart in „Les Halles“. Seit Jahren schon unterstützt Hanns Friedrichs die Uniklinik mit Geld. „Es ist mir einfach ein Herzensanliegen, hier zu helfen. So lange ich es kann, werde ich weiterhin Geld für meine Krankensammeln.“

K. S.



Prof. Dr. Horst Schrotten, Hanns Friedrichs und Prof. Dr. Dieter Häussinger (v. l. n. r.) Foto: Rosario Paciello

Essen, Trinken, Schlafen und Gemüt

Eine Million Euro EU-Forschungsförderung für Neurophysiologie



Prof. Dr.
Helmut Haas
Foto: Rosario
Paciello

VON ROLF WILLHARDT

Düsseldorfer Hirnforscher sucht nach neuen Methoden zur Behandlung von Ess- und Schlafstörungen.

Die Kontrolle von Essen und Schlafen wird von Nervenzellen im Hypothalamus an der Basis des Gehirns besorgt. Diese Region ist das oberste Zentrum für die vegetativen Funktionen des Menschen, einschließlich Nahrungsaufnahme, Energieverbrauch, Temperaturregulation und Schlaf. Im Jahre 1999 wurden in der als EB-Zentrum bekannten Gegend des Hypothalamus zwei Substanzen gefunden, die den Namen Orexine erhielten. Orexis (griechisch) heißt Appetit.

Nun stellte sich heraus, daß diese Orexine auch eine ganz zentrale Funktion in der Schlafregulierung haben. Menschen, denen sie fehlen, leiden unter einer schwerwiegenden Störung des Schlafes: Narkolepsie, eine gar nicht so seltene und bislang mysteriöse Krankheit.

Ständig schläfrig

Die Betroffenen sind tagsüber ständig schläfrig, können dafür nachts nicht richtig schlafen. Beim Einschlafen und beim Aufwachen sind sie für einige Zeit gelähmt und haben dabei Alpträume. Das schlimmste Symptom ist die Kataplexie: Die Patienten können aus voller Wachheit heraus in einen Lähmungszustand fallen, der dem paradoxen Schlaf ähnelt. Sie verlieren dabei nicht das Bewußtsein, - eine gefährliche und quälende Situation.

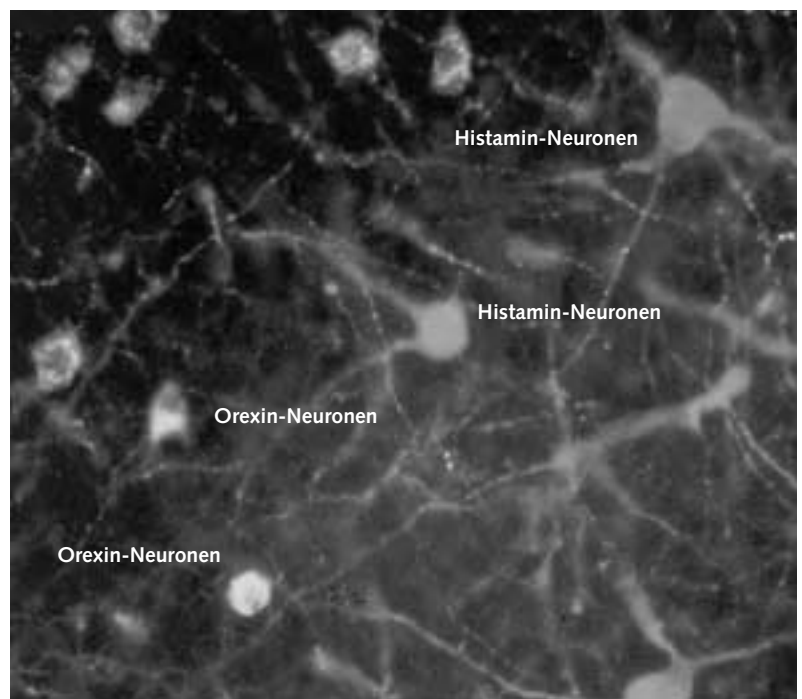
Beim Einschlafen schreiten wir eine Treppe von Stadien hinab in den Tiefschlaf. Zum Morgen hin zunehmend wird der Tiefschlaf durch den paradoxen Schlaf unterbrochen, während dem wir träumen und unsere Muskeln

ihre Spannung verlieren. Wir liegen wie gelähmt; nur die Augenmuskeln zucken, daher wird dieser Schlaf auch „REM-Schlaf“ genannt, „Rapid Eye Movements“: rasche Augenbewegungen.

Prof. Dr. Helmut Haas und seine Mitarbeiter im Institut für Neuro- und Sinnesphysiologie der HHU untersuchen die Struktur und Funktion des Hypothalamus. Der Düsseldorfer Wissenschaftler hat nun von der EU (5. Rahmenprogramm) eine Forschungsförderung von einer Million Euro erhalten, um als Koordinator einer internationalen Forschergruppe neue Ziele für die Behandlung von EB- und Schlafstörungen zu bestimmen. Zu dieser Gruppe gehören: Prof. Jian-Sheng Lin aus einem Schlafforschungsinstitut in Lyon (wo der paradoxe Schlaf entdeckt wurde), Prof. Garreth Williams, ein Experte für EB-Störungen von der

medizinischen Klinik in Liverpool, Prof. Karl Akerman, ein Molekularbiologe aus Uppsala, und Dr. Neil Upton, der bei GlaxoSmithKline in Harlow (in der Nähe von London) Pharmaka entwickelt. Das kooperative Projekt soll die molekularen und physiologischen Mechanismen der Orexin-Neurone klären und Strategien zur Behandlung der Narkolepsie sowie weiterer Störungen des Schlafes und der Nahrungsaufnahme bzw. -verwertung entwickeln.

Die Untersuchungen zeigen bereits, daß die Orexin-Neurone mit vielen wichtigen Strukturen des Gehirns verbunden sind und daher wahrscheinlich weitere Funktionen, wie zum Beispiel den Gemütszustand und die Auffassungsgabe, beeinflussen. „Hier liegt wohl die Grundlage für die engen Beziehungen zwischen Essen, Trinken, Schlafen und Gemüt“, so Prof. Haas.



Immunohistochemische Darstellung von Orexin-Neuronen und Histamin-Neuronen im hinteren Hypothalamus. Die Histamin-Neurone halten uns wach, sie werden durch die Orexin-Neurone erregt und senden während des Tages Aktionspotentiale in das ganze Gehirn. Der Ausfall der Orexin-Neuronen führt zur Narkolepsie.

Vervierfachen Sie den Börsenkurs!

Düsseldorfer Studenten wieder beim Case Competition erfolgreich

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Was bewegt Studenten dazu, ihre Freizeit zu opfern und sich stattdessen mit Fallstudien zu beschäftigen? Warum begibt sich eine Gruppe von jungen Menschen für eine Woche in ein einsames Haus und diskutiert über Wirtschaft? Und warum lassen sie sich unter enormen Druck setzen, reisen eine Woche nach Kanada und präsentieren Vorschläge, wie man die Probleme von Firmen lösen kann, für die sie gar nicht arbeiten?

Christian Ellsiepen, Joanna Hacia, Volker Kraayvanger, Mirelka Orlovic und André Schulz setzten sich diesem Streß aus. Sie nahmen am International Case Competition teil, einem Fallstudienwettbewerb, der seit 1981 von der John Molson School of Business der Concordia Universität in Montreal ausgerichtet wird. Rund 30 Teams aus der ganzen Welt treffen hier für eine Woche zusammen und versuchen, ihr im Studium erworbenes Wissen in die Praxis umzusetzen. Jede Gruppe umfaßt fünf Teilnehmer (vier Aktive und einen Ersatzmann) und hat die Aufgabe, durch verschiedene Runden hindurch Fallstudien zu analysieren und Lösungsstrategien für die dargestellten Probleme zu entwickeln.

Da bekommen die Studierenden etwa die Unterlagen über ein Unternehmen, das Landmaschinen herstellt. Der sehr ehrgeizige Businessplan sieht vor, den Börsenkurs in den nächsten Jahren zu vervierfachen. Für die Studierenden, die neben schriftlichen Unterlagen über das Unternehmen auch dessen Bilanzen und weitere Zahlen erhalten, stellt sich also die Frage, in welchem der Geschäftsfelder ein überdurchschnittlicher Gewinn zu erzielen ist. Nach dreistündiger Analyse

geht es dann zur Präsentation: Vor einer hochkarätig besetzten Jury, bestehend aus Vertretern führender Wirtschaftsunternehmen, müssen die Studierenden ihre Lösungsvorschläge erörtern und sich danach noch einer Fragerunde stellen. Fünf Tage dauert dieser Wettbewerb, am Ende hat jedes Team fünf bis sieben verschiedenen Fallstudien erarbeitet.

So etwas geht natürlich nicht ohne Vorbereitung und Unterstützung erfahrener Coaches: Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner und Dipl. Kfm. Thomas Nowak (beide Lehrstuhl für Produktionswirtschaft und Umweltökonomie) begleiteten das Team. Nicht nur bei den Wettkämpfen in Kanada, sondern vor allem in der sehr aufwendigen Trainingsphase zu Hause. Seit Juni liefen die Vorbereitungen. 16 Studierende der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bewarben sich um fünf Plätze. Ausgesucht wurden die Fünf nach fachlicher und sprachlicher Kompetenz (der gesamte Wettbewerb wird in englisch und französisch durchgeführt), aber auch nach Teamfähigkeit. Mit mehreren Workshops, einer arbeitsreichen Woche in einem einsamen Haus in Holland und seit September wöchentlich vier- bis fünfständigen Treffen, in denen Fallstudien präsentiert und analysiert wurden, bereiteten Wagner und Nowak die Teilnehmer vor.

Neben der fachlichen Vermittlung sieht Prof. Dr. Wagner seine Aufgabe vor allem darin, als Motivator zu fungieren und die Rollenverteilung im Team zu trainieren. Denn neben dem Fachwissen ist im Wettbewerb vor allem die Fähigkeit zur Präsentation gefragt, werden die sogenannten Softskills benötigt. Großzügige Unterstützung gibt es für die Teilnehmer von der Konrad Henkel-Stiftung und der BearingPoint GmbH.



Das erfolgreiche Düsseldorfer Team mit Prof. Dr. Gerd Rainer Wagner
Foto: privat

Warum tut sich ein Student einen solchen Streß an? Es mache irre viel Spaß, ist die einhellige Aussage, und die Internationalität des Wettbewerbs fasziniere. Außerdem lerne man ganz anders als im Studium.

Wagner ergänzt, daß die teilnehmenden Studenten immer besonders gute Examina machten, außerdem würden hier früh Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern geknüpft. Mit dem Spaß kommt offensichtlich auch der Erfolg, ein ausgezeichneter 17. Platz war in diesem Jahr das Ergebnis der Bemühungen. Damit waren die Teilnehmer der Heinrich-Heine-Universität das beste europäische Team und haben sich gleich für den Wettbewerb im nächsten Jahr qualifiziert.

Und warum macht sich ein Professor die Mühe, seit fünf Jahren die Gruppen zu coachen, mit seinen Studenten so immens viel Zeit für die Vorbereitung zu verbringen? „Das Schönste, was man als Hochschullehrer erleben kann, ist, mit seinen besten Studenten bis an die Grenze zu gehen“, erklärt Wagner, und sein Co-Coach Thomas Nowak ergänzt schlicht: „Es macht Spaß.“

Neue Chancen für Juristische Fakultät

Die Reform der Juristenausbildung sieht markante Neuerungen vor

Am 1. Juli 2003 wird das neue nordrhein-westfälische Juristenausbildungsgesetz in Kraft treten. Was ändert sich für die Düsseldorfer Juristische Fakultät? Für das MAGAZIN unterhielt sich Rolf Willhardt mit dem Dekan, dem Strafrechtler Prof. Dr. Helmut Frister.

MAGAZIN: Welche wesentlichen Neuerungen ergeben sich durch die Reform?

Frister: Ein Ziel ist die stärkere Ausrichtung der Ausbildung in Richtung Anwaltsberuf. Nur ein Drittel der ca. 10.000 jährlichen Jura-Absolventen wird ja im öffentlichen Dienst tätig sein, der Rest geht in Anwaltskanzleien. Hier einen deutlichen Akzent schon im Studium zu setzen, ist ein wesentliches Anliegen der Reform.

MAGAZIN: Wie sieht das konkret aus?

Frister: Wir werden die Ausbildung stärker auf eine rechtsberatende Tätigkeit ausrichten müssen, etwa mit Blick auf Vertragsgestaltung.

MAGAZIN: Wen betrifft die Reform?

Frister: Alle, die sich nach dem 1. Juli 2006 zum Examen anmelden werden. Bei einer Studienzeit von durchschnittlich acht Semestern also auch diejenigen, die jetzt angefangen haben.

MAGAZIN: Die Prüfung nach dem neuen Recht. - was wird sich ändern?

Frister: Das Staatsexamen wurde bisher vom Justizprüfungsamt beim jeweiligen Oberlandesgericht abgelegt. Das heißt, die Universität hatte mit dem Examen nichts zu tun, die Kandidaten kannten ihre Prüfer und deren Schwerpunkte nicht. Um möglichst umfassend vorbereitet zu sein, hat sich die Praxis ergeben, zusätzliche private Repetitorien zu besuchen. Da mag auch schlichtweg Examensangst eine Rolle spielen.

MAGAZIN: Und nun?

Frister: Künftig wird es eine Mischform



Prof. Dr. Helmut Frister: „Die Reform ist für uns eine große Chance.“

Foto: Rosario Paciello

geben. Es bleibt beim bisherigen Examen mit Pflichtfächern, das auch beim Justizprüfungsamt abgelegt wird. Daneben wird es aber einen Schwerpunktbereich geben, eine Art Wahlfach, der dann an der Universität angesiedelt ist und dort geprüft wird. Im Endeffekt sind das dann 70 Prozent Pflichtfächer und 30 Prozent Schwerpunktfach.

MAGAZIN: Welche Konsequenzen hat das für die Juristische Fakultät?

Frister: Sehr weitreichend! Das neue Modell ist für uns deshalb so interessant, weil wir selbst Schwerpunkte unserer Ausbildung definieren können. Hier, am Wirtschaftsstandort Düsseldorf, setzen wir insbesondere auf Wirtschaftsrecht und alles, was damit zusammenhängt. Das ist eine klare Chance zur Profilbildung unserer Fakultät, die wir sehr begrüßen.

MAGAZIN: Welche Probleme bringt die Reform für Sie mit sich?

Frister: Durch die Schwerpunktausbildung und die Orientierung an einer späteren Anwaltstätigkeit ergibt sich ein zusätzliches Lehrkonvolut, das wir nicht unterschätzen sollten. Die Stofffülle ist jetzt schon ein Problem der Juristenausbildung. Auf jeden Fall wird das Jura-Studium nicht leichter, im Gegenteil, die Anforderungen werden steigen. Und es wird auch ganz praktische Schwierigkeiten geben, denn einige Lehrveranstaltungen werden nur in Kleingruppen durchgeführt werden können, was große Personalprobleme mit sich bringt.

MAGAZIN: Und Ihre persönliche Einschätzung der Reform?

Frister: Ich begrüße sie, gerade im Hinblick auf die Möglichkeit der Profilbildung. Aber ich bedauere, daß es nicht

gelingen ist, vieles, was zusätzlich an Stoff hinzukommt, durch Streichungen im Pflichtfachkatalog auszugleichen.

MAGAZIN: Wie ist Ihrer Erfahrung nach die Einschätzung der Reform bei den Studenten?

Frister: Wir haben in der Fakultät Informationsveranstaltungen durchgeführt, natürlich ist die Reform ein aktuelles Gesprächsthema bei uns. Viele Studenten wollen möglichst nach dem alten Recht Examen machen.

MAGAZIN: Was ändert sich konkret für die Studenten?

Frister: Die bislang obligatorische Hausarbeit wird wegfallen, es wird dann nur noch Klausuren und mündliche Prüfungen geben. Im Endeffekt bedeutet auch das für die meisten Studenten eine Verschärfung, denn die Klausuren fallen erfahrungsgemäß schlechter aus als die Hausarbeit. Wichtig ist auch, daß es künftig eine Zwischenprüfung geben wird.

MAGAZIN: Mit welchen Konsequenzen für die Studenten?

Frister: Bisher sah das Jura-Studium keine Zwischenprüfung vor. Durch diese Prüfung nach vier Semestern soll frühzeitig sichergestellt werden, daß der jeweilige Kandidat auch tatsächlich für eine juristische Ausbildung geeignet ist. Oder ob er nicht doch besser im eigenen Interesse etwas anderes studieren sollte.

MAGAZIN: Weitere Neuerungen für die Studenten?

MAGAZIN: Die Reform sieht obligatorisch eine fachspezifische Fremdsprachenausbildung vor. Wir sind hier in Düsseldorf gottseidank da schon sehr weit, wir bieten ja seit langem Kurse in Englisch und Französisch für Juristen an, demnächst wird hoffentlich Spanisch hinzukommen.

MAGAZIN: Ihr Fazit?

Frister: Die höhere Prüfungsbelastung, die fachspezifischen Fremdsprachenkurse, die Anwaltsorientierung, - das alles bedeutet für die Fakultät natürlich eine gravierende Mehrbelastung, mit der man bei ihrer Gründung nicht rechnen konnte. Das Ganze muß ja ohne zusätzliche Mittel durchgeführt werden. Dennoch: Die Reform ist für uns eine große Chance.

Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Diabetologe Prof. Dr. Arnold Gries ausgezeichnet



Prof. Dr. Arnold Gries Foto: privat

Prof. Dr. Arnold Gries wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Er habe sich, so die Begründung, im Bereich des Gesundheitswesens Verdienste um das Allgemeinwohl erworben.

Prof. Gries wurde 1929 in Essen geboren, studierte in Marburg, Heidelberg und Bonn und kam 1961 an die Universität Düsseldorf. Von 1973 bis 1996 war er Direktor der Klinischen Abteilung des Diabetes-For-

schungsinstituts an der Düsseldorfer Universität. In dieser Funktion entwickelte sich Prof. Gries zu einer national und international anerkannten Größe auf den Gebieten Diabetologie und Fettsuchtforschung. Große Beachtung verschaffte er dem Lehrstuhl für Diabetologie, mit dem er wesentlich zur Verbesserung der Lebensumstände zur Versorgung von Diabetikern beitrug. Prof. Gries, der 1995 emeritiert wurde, hat daneben in vielen Gesellschaften und Arbeitsgruppen engagiert mitgearbeitet und die Forschung fortentwickelt. Bis heute bringt sich Prof. Gries ehrenamtlich in berufsständische Organisationen ein.

Prof. Gries gehörte 1964 zu den Gründungsmitgliedern der Deutschen



Diabetes-Gesellschaft, 1977/78 war er deren Präsident. Seit 1978 gehörte er dem Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Ernährung e.V. (DGE) an. 1980 bis 1986 war er deren Vizepräsident. Von 1983 bis 2000 war er zudem wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Ernährungsberatung und Diätik der DGE an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Von 1985 bis 1992 war Prof. Gries Vizepräsident und von 1992 bis 1996 Präsident der Adipositas-Gesellschaft und gehörte dem Vorstand der Europäischen Adipositas-Gesellschaft an. R. W.

**Spanisch /
Katalanisch**
in Uni-Nähe

- > qualifizierter Unterricht
- > kleine Gruppen
- > muttersprachliche Trainer
- > allgemeinsprachlicher Unterricht
- > Prüfungsvorbereitung (DELE)

**SPRACHFORUM
HEINRICH HEINE**
Johannes-Weyer-Straße 1/
Ecke Witzelstraße
D - 40225 Düsseldorf
Tel. 0049 211 330072
Fax 0049 211 330076
e-mail: info@sprachforum.de
<http://www.sprachforum.de>

Henkel-Preis für Boris Detlef van Bonn

Im Rahmen einer festlichen Examensfeier überreichte am 6. Dezember 2002 Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, 48 jungen Kaufleuten die Diplom-Urkunden. Während der Veranstaltung wurde auch der mit 2.500 Euro dotierte Konrad-Henkel-Examenspreis für die beste Gesamtno-



Boris Detlef van Bonn

te vergeben. Dr. Roland Schulz, Kuratoriumsmitglied der Henkel-Stiftung, überreichte ihn an Dipl.-Kfm. Boris Detlef van Bonn, der im Examen eine 1,7 erzielte.

Boris Detlef van Bonn wurde 1975 in Düsseldorf geboren. Er studierte von 1997 bis 2002 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Betriebswirtschaftslehre, seine Studienschwerpunkte waren „Marketing“ und „Wirtschaft Ostasiens“. Seine Diplomarbeit trägt den Titel „Der Einfluß der Medien auf die Entwicklung von Unter-

nehmensreputation“; sie wurde mit 1,3 benotet.

Berufserfahrung sammelte der Preisträger seit Beginn seines Studiums durch Verkaufstätigkeit im Einzelhandel.

Den mit 250 Euro dotierten Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf (WiGeD) für die beste Diplomarbeit erhielt Dipl.-Kfm. Christian Bode. Seine Arbeit über „Die qualitativen Bausteine des Kundenwerts als Steuerungsgrundlage für das Kundenmanagement“ wurde mit der Note 1,0 bewertet. R. W.

Ansmann-Preis für Prof. ter Meulen



Vor der Preisverleihung: Rektor Prof. Dr. Dr. h. c. Gert Kaiser, Charlotte Ansmann, Witwe des Stifters, Preisträger Prof. Dr. Volker ter Meulen Foto: Rosario Paciello

Den mit 25.000 Euro dotierten Heinz Ansmann-Preis für AIDS-Forschung erhielt am 9. Dezember 2002 Prof. Dr. Volker ter Meulen aus Würzburg. Die Auszeichnung wurde ihm im Rahmen einer akademischen Feier vom Rektor der Heinrich-Heine-Universität-Düsseldorf überreicht.

Prof. Dr. Volker ter Meulen, Lehrstuhlinhaber für Klinische Virologie und Immunbiologie an der Universität Würzburg, studierte von 1955 bis

1960 Medizin in Münster, Innsbruck, Kiel und Göttingen, wo er 1960 promovierte.

Die virologische Ausbildung erhielt Prof. ter Meulen von 1963 bis 1965 im Department of Virology, Children's Hospital of Philadelphia, USA. Es folgte eine pädiatrische Ausbildung 1966 bis 1971 in der Universitäts-Kinderklinik in Göttingen mit der Facharztanerkennung für Kinderheilkunde 1968.

1968 habilitierte sich Prof. ter Meulen an der Universität Göttingen. 1975

wurde er ordentlicher Professor an der Universität Würzburg und Vorstand des Institutes für Virologie und Immunbiologie.

Prof. ter Meulen ist Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen und in vielen nationalen und internationalen Gremien zur AIDS-Erforschung. Er war Mitglied des Wissenschaftsrates und Vorsitzender von dessen Medizin-Ausschuß. Er ist Vizepräsident der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

Prof. ter Meulen hat bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten, so den Max-Planck-Forschungspreis, den Pioneer Award der International Society of Neuro Virology und den Emil-von-Bering-Preis.

Bei der Preisverleihung sprach Prof. ter Meulen zum Thema „HIV-Infektion des Zentralnervensystems: Eine ungewöhnliche Virus-Wirts-Interaktion“.

Der Preis wird von der Heinz-Ansmann-Stiftung vergeben, die der Düsseldorfer Bankier Heinz Ansmann 1985 als erste private AIDS-Stiftung der Bundesrepublik ins Leben gerufen hatte. Heinz Ansmann, Ehrensponsor und Träger der Ehrenmedaille der Heinrich-Heine-Universität, verstarb 1999 im Alter von 93 Jahren. R. P.

Prof. Steiger ernannt



Prof. Dr. Hans-Jakob Steiger

Prof. Dr. Hans-Jakob Steiger ist von Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser zum neuen Lehrstuhlinhaber für das Fach Neurochirurgie ernannt worden. Er folgt damit Prof. Dr. Wolfgang Bock nach.

Hans-Jakob Steiger wurde 1953 in St. Gallen (Schweiz) geboren. Er studierte von 1972 bis 1978 Medizin an den Universitäten Zürich und Genf und zusätzlich zwei Semester Informatik in Zürich. Die Promotion erfolgte 1979 über das Thema „Internuclear neurons in the abducens nucleus“. Seine klinische Ausbildung absolvierte er von 1979 bis 1984 und schloß 1985 mit dem Facharzt Diplom „Schweizerischer Facharzt für Neurochirurgie“ ab. 1992 habilitierte sich Hans-Jakob Steiger für das Fach Neurochirurgie an der Universität Bern über „Pathophysiologie zerebraler Aneurysmen“.

Von 1985 bis 1991 war er als Oberarzt an der Neurochirurgischen Universitätsklinik Bern tätig. 1994 erhielt Hans-Jakob Steiger eine Berufung auf eine C3 Professur der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der Leitung des Bereichs Neurovaskuläre Chirurgie.

Die Forschungsschwerpunkte von Prof. Steiger liegen einerseits in der Technologieentwicklung und andererseits in der Erforschung der biologischen Ursachen von Erkrankungen des Zentralnervensystems. R. P.

Preis für Diabetesforschung

Dr. Dirk Ebel (Klinik für Anästhesiologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) erhielt den mit 10.000 Euro dotierten Förderpreis 2002 der Stiftung „Der herzkranke Diabetiker“. Der Preis wurde im Rahmen einer festlichen Sitzung auf dem II. Symposium „Der herzkranke Diabetiker“ in Berlin am 6.12.2002 vom Kuratoriumsvorsitzenden Prof. Dr. D. Tschöpe (Deutsches Diabetes-Forschungsinstitut Düsseldorf) überreicht. Der Preis wird einmal im Jahr verliehen und prämiert Ergebnisse experimenteller, klinischer oder bevölkerungsmedizinischer Arbeiten aus den Bereichen der Prävention, Therapie und Aufklärung über vaskuläre Folgeerkrankungen bei Diabetikern. Dr. Ebel erhielt die Auszeichnung für seine Arbeit „Wirkung einer akuten Hyperglykämie und eines Diabetes mellitus auf die späte ischämische Präkonditionierung am Kaninchenherzen“. Dieses Forschungsprojekt wurde von der Eberhard-Igler-Stiftung der Heinrich-Heine Universität unterstützt.

In seiner Arbeit kann Dr. Ebel zeigen, daß normalerweise im Herzmuskelgewebe vorhandene Schutzmechanismen („Präkonditionierung“) im diabetischen Herzmuskelgewebe gestört sind und daß eine kurzfristige Insulintherapie diese Störung nicht beheben kann. Die weitere Aufklärung dieser Störung der herzeigenen Schutzmechanismen ist notwendig, um Therapien zu finden, die die besonders ungünstige Prognose von Diabetikern mit einem Herzinfarkt verbessern können. Dr. Ebel führt seine Forschungen in der Forschungsgruppe „Anästhesie und Organprotektion“ (Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Schlack) an der Klinik für Anästhesiologie durch, die sich seit Jahren mit den Protektionsmechanismen am Herzen beschäftigt.

Dr. Dirk Ebel wurde 1969 in Düsseldorf geboren und ist in der Klinik

für Anästhesiologie (Klinikdirektor: Prof. Dr. Jörg Tarnow) des Universitätsklinikums Düsseldorf tätig. Von 1991 bis 1997 studierte er Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und wurde 1998 promoviert. Er begann seine klinische Ausbildung 1998 an der hiesigen Klinik für Anästhesiologie. In den Jahren von 2000 bis 2002 forschte er am Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie (Direktor: Prof. Dr. Jürgen Schrader) und kehrte Mitte dieses Jahres an die Klinik für Anästhesiologie zurück. Dr. Ebel ist Erst- und Mitautor von 12 Publikationen in internationalen medizinischen Fachzeitschriften und war mehrfach Erst- und Mitautor preisgekrönter Kongreßbeiträge. W. Sch.

STUDENTEN, ACHTUNG!

5 Gehminuten von der Uni entfernt haben wir in unserer sehr gepflegten Studentenwohnanlage Gut Brückerbach (Max-Born-Str. 26) noch Apartments und 2.-Zi.-Whg. frei: z.B. 25 m², KM EUR 230,00 + NK oder

Zwei-Zimmer-Wohnung, 46 m², KM EUR 423,00 + NK: Pantry-Küche, Balkon oder Terrasse, teil- oder vollmöbl., Kabel-TV, sofort beziehbar.

Jetzt auch im Internet unter www.gutbrueckerbach.de

MPA Miet- und Pachtagentur GmbH

Herr Schulte

Tel. 02 11 / 75 23 14 (vor Ort)

Herr Claßen

Tel. 0211 / 5 99 73 25 (Büro)

Übersetzerpreis für Dorit Engelhardt

Dorit Engelhardt (Berlin) erhielt den mit 2.500 Euro dotierten Stefan-George-Preis 2002. Sie wurde damit für ihr Übersetzungsprojekt des Romans „L'Ingratitude“ der sinokanadischen Autorin Ying Chen ausgezeichnet.

Dorit Engelhardt, 1976 in Kiel geboren, studierte an der FU Berlin die Fächer Französische Philologie, Geschichte und Philosophie; sie verbrachte ein Auslandssemester an der Universität Montreal/Kanada und machte in diesem Sommersemester ihren Magister-Abschluß in Berlin.

Der in französischer Sprache verfaßte Roman „L'Ingratitude“, 1995 in Montreal erschienen, thematisiert die Probleme der jungen chinesischen Generation mit den überkommenen Traditionen und sozialen Zwängen,



Dekan Prof. Dr. Bernd Witte (links) und Prof. Dr. Hans T. Siepe, der Beauftragte für den Studiengang Literaturübersetzung, gratulierten der Preisträgerin

Foto: Victoria Meinschäfer

zeigt die Widersprüche zwischen veralteten, erdrückenden Normen und den modernen Familien- und Gesellschaftsstrukturen des heutigen China.

Darüber hinaus zeichnet er ein scharfes, unerbittliches Bild nicht nur

einer Mutter-Tochter-Beziehung, sondern auch allgemein der zwischenmenschlichen Beziehungen im heutigen China. Damit entsteht ein Portrait der chinesischen Gesellschaft im Widerspruch zwischen Tradition und Moderne, das trotz seiner kulturellen Spezifik erstaunliche Parallelen zur westlichen Welt aufweist.

Der Stefan-George-Preis ist vom Conseil International de la Langue française gestiftet worden zur Förderung junger Übersetzer/innen und will zur Verbreitung frankophoner Literatur im deutschsprachigen Kulturraum beitragen.

In Anerkennung ihres im deutschen Sprachraum einzigen Vollstudienganges Literaturübersetzen wurde die Preisverleihung der Heinrich-Heine-Universität übertragen. R. W.

Wille-Preis verliehen

Der Präsident der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Prof. Dr. Joachim Funk, überreichte am 12. Dezember 2002 im Industrie-Club zwei jungen Düsseldorfer Wissenschaftlern den Forschungspreis der Dr.-Günther-Wille-Stiftung, dotiert mit 5.000 Euro. In Anwesenheit des Stifters erhielten den Preis zu gleichen Teilen Dr. med. Bernhard Homey, wissenschaftlicher Assistent an der Hautklinik der Heinrich-Heine-Universität, und Dr. med. Anja Müller, wis-

senschaftliche Assistentin an der Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie und Radiologische Onkologie der Heinrich-Heine-Universität.

Wie Prof. Dr. Hans-Dietrich Röher als Vorsitzender der Jury mitteilte, seien für diesen Preis aus verschiedenen Fachrichtungen der Medizin zahlreiche Bewerbungen von hoher Qualität eingegangen. Die Gemeinschaftsarbeit von Dr. Homey und Dr. Müller zum Thema „Funktionelle Bedeutung von Chemokine im Metastasierungsprozess“ habe allerdings aus diesem

hohen Standard noch deutlich herausgeragt. Die Autoren seien in ihren Forschungen zu wichtigen neuen Erkenntnissen über die Ausbreitung von Krebserkrankungen im menschlichen Körper gekommen. Deshalb seien die erzielten Ergebnisse auch in führenden internationalen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht und diskutiert worden.

Dr. Bernhard Homey (34) studierte Medizin in Düsseldorf und San Francisco und promovierte im Jahr 1998. Nach einer dreijährigen Tätigkeit am renommierten DNAX Forschungsinstitut für Immunologie in Palo Alto (Kalifornien, USA) leitet er seit November 2001 das dermato-immunologische und onkologische Forschungslabor der Universitäts-Hautklinik.

Dr. Anja Müller (34) absolvierte ihr Studium der Medizin ebenfalls in Düsseldorf. Der Promotion im Jahr 1998 folgten Tätigkeiten an Instituten der Heinrich-Heine-Universität und am DNAX Forschungsinstitut in Palo Alto. Auch sie kehrte im November 2001 als wissenschaftliche Assistentin an die Heinrich-Heine-Universität zurück. O. K.

Rektor Prof. Dr. Dr. h. c. Gert Kaiser, Dr. Anja Müller, Dr. Bernhard Homey, Ehrensenator Dr. Günther Wille (v. l. n. r.)
Foto: Victoria Meinschäfer



Jühling-Preis an PD Dr. Stephan Martin



Prof. Dr. Hans-Georg Joost, em. Prof. Dr. Hans Reinauer, PD Dr. Stephan Martin

Foto: Victoria Meinschäfer

Am 5. Dezember 2002 wurde im Deutschen Diabetes-Forschungsinstitut (Düsseldorf) der Jühling-Preis 2002 verliehen. Die Auszeichnung erhielt Privatdozent Dr. Stephan Martin (Düsseldorf), sie ist mit 5.000 Euro dotiert und wird von der Anna Wunderlich - Ernst Jühling-Stiftung zur Förderung der Erforschung des Diabetes mellitus verliehen.

PD Dr. Martins preisgekrönte Arbeit

basiert auf einer klinischen Beobachtung an einem 14-jährigen Jungen, der einen außergewöhnlichen Fall von Diabetes hatte.

Der 39jährige Preisträger wurde in Düsseldorf geboren und studierte an den Universitäten Essen und Düsseldorf Medizin. 1990 wurde er in Düsseldorf promoviert. 1997 erfolgte ebendort die Habilitation. Die beruflichen Stationen von PD Martin waren das Diabetes-

Forschungsinstitut Düsseldorf, die Harvard Medical School Boston/USA und das Evangelische Krankenhaus Düsseldorf. Seit 1998 ist er Oberarzt in der Diabetes Klinik des Deutschen Diabetes-Forschungsinstitutes Düsseldorf.

PD Martin erhielt bereits zahlreiche Auszeichnungen, so 1990 den Förderpreis der Deutschen Diabetes Gesellschaft, 1995 den Bennigsen-Foerder-Preis des Landes NRW, 1997 den Theodor-Frerichs-Preis der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin und 2002 den Ernst-Friedrich-Pfeiffer-Preis der Deutschen Diabetes Gesellschaft. In Verbindung mit der Preisverleihung fand auch die traditionelle Jühling-Vorlesung statt. Sie wurde in diesem Jahr von Prof. Dr. Hans-Gerd Joost gehalten, Direktor am Institut für Ernährungsforschung Berlin-Rehbrücke. R. W.

DAAD-Preis 2002



Bei der Preisverleihung (v. l.): Dr. Werner Stüber, Akademisches Auslandsamt, Prorektor Prof. Dr. Winfried Hamel, Slawomir Kliszewski

Foto: Victoria Meinschäfer

Den mit 1000 Euro dotierten Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen erhielt in diesem Jahr in Düsseldorf der polnische Student Slawomir Kliszewski.

1978 in Pila geboren, studierte er von 1997 bis 2002 an der Adam-

Mickiewicz-Universität in Posen Mathematik und Informatik. Während des Studiums war er drei Semester als Austauschstudent in Düsseldorf zu Gast. Seit April 2002 ist er für den neuen Masterstudiengang Bioinformatik an der Heinrich-Heine-Universität eingeschrieben.

Slawomir Kliszewski

wurde für den DAAD-Preis von Prof. Dr. Rainer Haas und Dr. Ralf Kronenwett von der Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie vorgeschlagen, wo er als studentische Hilfskraft im Bereich Biomathematik/Bioinformatik tätig ist.

Dort hat er seine besondere akademische Qualifikation durch eigenständige biomathematische Problemlösun-

gen und durch die Mitarbeit an Kongressbeiträgen sowie durch Publikationen unter Beweis gestellt.

Der DAAD-Preisträger engagiert sich neben seinem Studium in der ehrenamtlichen Betreuung polnischer Austauschstudenten. Er begleitet sie bei Behördengängen, hilft ihnen, sich an der Universität zurechtzufinden und ist Ansprechpartner bei Fragen aller Art. R. W.

LEHMANN'S
FACHBUCHHANDLUNG

- Medizinische Fachliteratur für Studium und Praxis, Weiterbildung und Forschung
- Kittel, Stethoskope, Reflexhämmer, Diagnoseleuchten, Präparierbestecke u.ä.
- Sonderausgaben und attraktive Angebote
- Ausreichend Platz und Gelegenheit zum Stöbern und fachkompetente Beratung

Himmelgeister Straße 131
D-40225 Düsseldorf
Tel. 02 11 / 34 77 47, Fax 02 11 / 34 09 40
e-mail dus@lehmanns.de
internet www.LOB.de

Ehrungen

Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Sies (Institut für Physiologische Chemie I) wurde zum Vizepräsidenten 2003 - 2005 der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Union of German Academies of Science and Humanities) gewählt.

apl. Professorin/Professor

Priv.-Doz. Dr. Peter Jahns (Institut für Biochemie der Pflanzen)

Forschungssemester Sommersemester 2003

Prof. Dr. Helmut Ratschek (Mathematisches Institut II).

Prof. Dr. Raimund Schirmeister (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät - BWL insbesondere Finanzierung).

Prof. Dr. Karl Heinz Spatschek (Theoretische Physik I).

Wintersemester

2003/2004

Prof.in Dr. Michiko Mae (Ostasien-Institut).

25-jähriges Dienstjubiläum

Herbert Hubert Achten (Dez. 1.1) am 28. Januar 2003.

Hans-Jürgen Baasch (Dezernat 04) am 4. Januar 2003.

Heinz Bogazki (Dezernat 04) am 31. Dezember 2002.

Dr. Rainer Holtei (Anglistisches Institut) am 23. November 2002.

Karin Zied (Universitätsklinikum) am 15. Januar 2003.

40-jähriges Dienstjubiläum

Karl-Heinz Kasper (Dezernat 03.1.7.) am 30. Januar 2003.

Todesfälle

Renate Wohlgemuth (Institut für Theoretische Physik II) am 23. Dezember 2002 im Alter von 50 Jahren.

Herausgeber: Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Redaktion: Rolf Willhardt (verantwort.), Dr. Victoria Meinschäfer
Idee und Konzeption: Bärbel Broer, Planetenstraße 40, 40223 Düsseldorf, Tel. 0211 / 319 02 02, Fax 0211 / 319 02 05
Gestaltungskonzept, Layout und Produktion: Wiedemeier & Martin, Wilhelm-Tell-Str. 26, 40219 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 8 54 90 65, Telefax: 8 54 90 69, www.wiedemeier-martin.de
Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Beyen, Sonja von der Crone, Ursula Haßelkuß, Wilhelm Haverkamp, Othmar Kalthoff, Beate Lorenz, Rosario Paciello, Julia Ries, Wolfgang Schlack, Karin Schliffke
Auflage: 7.500 Exemplare
Anschrift: Heinrich-Heine-Universität – Pressestelle – Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-1 20 22; 1 32 53; 1 24 39; Fax: 81-1 52 79

e-Mail: willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de, meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluß für Nr. 2/2003: 1. April 2003

Anzeigenverwaltung: Presse-Informationsagentur Reischert, Birkenstraße 30, 40233 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 68 33 13, Fax: 68 33 82

Druck und Verlag: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg, Tel.: 0203 / 99 48 70

Titelfotos: Pressestelle, Helmut Haas

Nachdruck der Textbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

Im Fragebogen: Prof. Dr. Ulrich Schurr: Phytosphäre

Prof. Dr. Ulrich Schurr ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach Phytosphäre. Er wurde 1963 in Stuttgart geboren und begann 1982 mit dem Studium der Biologie an der Universität Bayreuth. 1988 erlangte er den Hochschulabschluss in den Fächern Pflanzenökologie, Biochemie und Zoologie. Die Promotion erfolgte 1988 bis 1991 im Rahmen des Graduiertenkollegs „Pflanzen-Herbivoren-Interaktion“ an der Universität Bayreuth zum Thema „Die Wirkung von Bodentrockenheit auf den Xylem- und Phloemtransport von *Ricinus communis* und deren Bedeutung für die Interaktion zwischen Wurzel und Sproß“. Von 1991 bis 1996 war Ulrich Schurr als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Botanischen Institut der Universität Heidelberg tätig. Im Februar 2000 habilitierte er sich für das Fach Botanik. Seit Juni 2001 ist Prof. Schurr Direktor des Instituts ICG-III Phytosphäre im Forschungszentrum Jülich.

Prof. Schurr beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen Pflanzen und Umwelt. Untersucht werden hierbei neben den natürlichen Faktoren auch menschliche Einflüsse auf Transport- und Stoffwechselfvorgänge in den Pflanzen.

Ulrich Schurr ist verheiratet und hat zwei Kinder. R. P.



Foto: Rosario Paciello

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Förster

Was war das Thema Ihrer ersten Vorlesung?

„Dynamik von Wachstum in Pflanzen“

Wann ist ein Professor ein guter Professor?

Wenn er/sie es schafft, die Studenten für sein/ihr Fach zu begeistern

Welche Tugenden besitzen Sie und welche möchten Sie besitzen?

Ich glaube zu haben: Organisationsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit.

Ich hätte gern (mehr): Geduld, Gelassenheit

Können Sie ein Buch oder einen Beitrag für Studenten empfehlen, die eine wissenschaftliche Laufbahn anstreben?

Paul Wilson: Das große Buch der Ruhe, Heyne Verlag

Haben es Frauen in der Wissenschaft schwerer?

Teilweise

Welche Fremdsprachen beherrschen Sie?

Englisch

Welches Buch lesen Sie gerade?

„Gewagte Denkwege – Wissenschaftler im Gespräch mit dem Dalai Lama“

Was tun Sie in Ihrer Freizeit?

Volleyball, Familie

Was mögen Sie überhaupt nicht essen?

Jeden Tag das Gleiche

Wie würden Sie am liebsten leben?

In ruhiger Umgebung am Waldrand

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Darüber spreche ich nicht.

Ihr größter Flop?

Darüber möchte ich nicht sprechen.

Welche Zeitung lesen Sie gerne?

Die Zeit

Welche Fernsehsendung mögen Sie am liebsten?

„Zimmer frei“

Drei Dinge, die Sie mit Düsseldorf und dem Rheinland verbinden:

Karneval, Rhein, Messe BOOT

Was sollte Ihnen einmal nachgesagt werden?

Daß ich meine Sache gut gemacht habe.

Mit Mac OS X öffnen sich die Türen zur Wissenschaft.

Apples fortschrittliches Betriebssystem
vereinigt Desktop Qualitäten.

Mit der Nutzung eines UNIX basierten Betriebssystems.



Wir beraten Sie gerne in allen Fragen rund um den Apple Macintosh.
Hardware und Software.

Ausserdem bieten wir Ihnen als Apple autorisierter Partner für den
Bildungsbereich spezielle Konditionen für den Hochschulbedarf,
für Institutsbeschaffung und Studenten. Als autorisierter
Apple Service Provider erfahren Sie prompte Unterstützung.


Apple Competence
Center Education



DTP
direkt


Autorisierter Apple
Service-Provider

Birkenstraße 94
40233 Düsseldorf

<http://www.dtpdirekt.com>
Email: info@.dtpdirekt.com

Telefon: 02 11 / 67 10 67
Telefax: 02 11 / 67 10 66